

— Chefredaktion —  
„der wecker“  
SCHÜLERZEITSCHRIFT  
DES STÄDT. GYMNASIUMS  
45301 Lbbenb. riedl w.  
Goethestraße 7



# der wecker

Mai 63 49

# DER WECKER RASSELT

## der wecker

schülerzeitung des amts-gymnasiums  
453 ibbenbüren, goethestraße 7  
mitglied der landesjugendpresse nrw  
nr. 49, mai 1963, 11. jahrgang  
„der wecker“ erscheint zweimonatlich  
zum preise von 0,50 dm  
schriftleitung:  
albrecht wenner, dieter zeisler, franz-j. kemper  
wolfgang scheffel  
finanzen: rainer scholz  
versand: klaus-p. künnemeyer  
berater: ostr. engstfeld  
bag-einlage: willy kiewitt  
konten: kreissparkasse ibbenbüren nr. 142  
postscheckkonto: dortmund 954 66  
titelbild: e. haacke  
druck: ibbenbürener vereinsdruckerei  
die kurzgeschichten „untergetaucht“ entnahmen wir dem  
büchlein „erzählungen der gegenwart“ des hirschgraben  
verlages.

## inhalt

	Seite
pappblümchen oder . . . ? . . . . .	2
leipziger messe . . . . .	4
ferien anders . . . . .	6
lehrerporträt . . . . .	8
ehemalige . . . . .	8
schulnachrichten . . . . .	9
kurzinformation . . . . .	10
pierre fournier . . . . .	10
abiturientia . . . . .	13
kurzgeschichte . . . . .	15
fünf sonntage . . . . .	20
der spaßvogel . . . . .	21
vox populi . . . . .	23
kleiner wecker . . . . .	33

# "SIEG" DER WECKER

RASSELL "S

Nicht nur für die, die es noch nicht wissen sollten. Es war trotzdem eine Überraschung – obwohl man sich an fünf Fingern abzählen konnte, daß unser „wecker“ in der Tabelle ein ganz erhebliches Stück nach vorn rücken würde. Die Nachricht aber, der „wecker“ habe den Wandpokal des Ministerpräsidenten gewonnen, schlug wie eine Bombe ein. Die Radiomeldung vom 1. April 1963, der „wecker“ habe sich von 65 Schülerzeitungen als die beste erwiesen, war kein Aprilscherz. Die beste Schülerzeitung Nordrhein-Westfalens! Hoffentlich bringt dieser Erfolg das, woran es in der Vergangenheit manchmal haperte, nämlich konstruktive Kritik statt Meckerei, Eure Mitarbeit und ausreichende finanzielle Mittel!

RASSELL "SI

EG" DER WECKER

# PAPPBLÜMCHEN

Als wir zusammen im Referenzarzimmer saßen, war natürlich die erste Frage: „Was ist überhaupt SMV?“ Aus verschiedenen Antworten Herrn Bergmanns und des Schulsprechers zitiere ich: „Es heißt sowohl Schülermitverantwortung als auch Schülermitverwaltung . . . rein juristisch heißt es nur Verwaltung . . . An sich ist jeder Zusammenschluß von Schülern, der über eine Klasse hinausgeht, schon SMV.“

Unsere nächste Frage: „Was hat die SMV seit ihrer Entstehung schon Positives geleistet?“ beantwortete Herr Bergmann so: „Allein ihre Existenz ist schon positiv. Allerdings ist es so, daß außer diesem erfreulichen Tatbestand nicht viel geleistet wird, aber das liegt an den Schülern selbst, vor allem an den Klassensprechern. Sie setzen sich in den Klassen nicht genug ein. An sich können die Schüler haben, was sie wollen. Jede Veranstaltung, jede Interessengruppe.“

**Wer von uns Schülern, sei er Sextaner oder Oberprimaner, hat nicht schon einmal die bedeutungsschwere Formel „SMV“ gehört? SMV — was für Vorstellungen ruft sie wach? Eine nebelhafte Geheimnissphäre umkleidet die drei Buchstaben.**

**Ein Quartaner versucht sich zu erinnern: Richtig, damals kamen welche von der SMV und wollten Geld haben. Geld für Rote-Kreuz-Kerzen, ein andermal für den Kaffee der Abiturienten. Richtig, die Geldeintreiber . . .**

**Die Oberstufe besitzt dagegen ein weit größeres Wissen um die SMV, ist sie es doch, die den jährlichen Herbstball veranstaltet, wie auf dem Umlauf geschrieben steht, und was daher glaubwürdig ist. Aber sonst hört man wenig von der SMV.**

**Um mehr über den Sinn der SMV und ihre Tätigkeit an unserer Schule zu erfahren, arrangierten wir ein Gespräch zwischen Vertrauenslehrer Studienrat Bergmann, dem Schulsprecher und dem „wecker“. Hier der Bericht unseres Mitarbeiters:**

Frage: „Man hört oft, die SMV solle den Schüler zum demokratischen Denken erziehen. Abgesehen von Blümchenkaufen und Herbergspfennig bezahlen, merkt der einzelne Schüler nicht viel davon?“ Herr Bergmann: „Schulsprecher- und Klassensprecherwahlen sollen den Schüler darauf hinführen, sich mit der Gemeinschaft auseinanderzusetzen. Beispiel: Der Film ‚Des Teufels General‘. Den Schülern, die um 13 Uhr das Mittagessen mehr lockte als Curd Jürgens, fehlt das erforderliche Verantwortungsgefühl.“ Herr Bergmann glaubt: Nachmittags wäre es (das Vorführen eines Filmes) schon völlig unmöglich. — Ich nicht.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs enthüllte sich noch eine interessante Tatsache: Jede Klasse hat einmal im Monat eine sog. Verfügungsstunde, die zu allem verwendet werden kann, was uns interessiert. Wir kennen unser Recht also bis jetzt noch gar nicht, obwohl alle Schüler der SMV angehören.





# ODER DEMOKRATIE

Und noch etwas: Von seiten der Schulleitung können keine Vorschriften gemacht werden, was die SMV zu tun oder zu lassen hat. Nur muß es zu verantworten sein, und zwar vom Direktor. Ebenso ist die Lehrerschaft verpflichtet, die SMV bei ihrer Arbeit nicht zu behindern, sondern sie zu unterstützen. Ebenso sind Klassensprecher und Schulsprecher von den Lehrern nicht absetzbar!

Herr Bergmann beklagte sich über die große Passivität der Schüler. Entscheidendes Problem: der Klassensprecher. Er wird — laut Herrn Bergmann — nur gewählt, um die Belange der Schüler gegen die Lehrer zu vertreten — nicht nach dem Interesse, das er diesen Dingen entgegenbringt. Dieses Problem und viele andere müßten vor der gesamten Oberstufe besprochen werden. Da liegt der springende Punkt: die Raumfrage. Wir haben an unserer Schule keinen Raum, um alle Schüler zusammenzurufen. So muß die Mitarbeit an verwaltungstechnischen und schulischen Dingen — und damit die SMV — zwangsläufig auf den Klassensprechern hängenbleiben. Der einzelne Schüler betätigt sich nur in der SMV während der Schulzeit, um damit Stunden herauszuschinden.

Herr Bergmann sagt: „Wenn ich Vorwürfe zu machen habe, dann den Schülern wegen ihrer Passivität! Es muß ein Schulgeist geformt werden! Es muß mehr von den

Schülern selbst kommen! Allerdings habe ich den Eindruck, daß die Klassensprecher sich weder bemühen, die Sache von unten nach oben in Gang zu bringen, noch daß sie es fertigbringen, das, was ihnen als Anregung gegeben worden ist, in die Klasse weiterzugeben. Zum Beispiel könnte ein Trinkraum eingerichtet werden, um die Pilo-Bar zu entlasten. Tischtennis-AG, Schach-AG und ähnliche Gruppen könnten sich zusammenschließen. Alle diese Vorhaben scheiterten jedoch im vorigen Jahr am Desinteresse und an der Passivität der Schüler. Allein durch seine Haltung und Einstellung kann der Schüler das Leben in der Schule entscheidend beeinflussen. Allerdings soll man von der SMV nicht zuviel erwarten. Es ist, wie gesagt, schon erfreulich, daß sie überhaupt existiert, daß wir eine freie Schülerzeitung haben, daß von den Schülern ein Sommerfest organisiert wird, daß überhaupt Schüler mitverantworten und mitverwalten können.“

Fazit: Eine von den Lehrern geduldete, weil harmlose, eine von den Schülern kaum beachtete, weil unbequeme, eine Institution, der man zwar infolge ihrer Existenz eine gewisse Daseinsberechtigung nicht absprechen kann, die aber im Grunde so ziemlich im Schulalltag untergeht und deren Tätigkeit im großen und ganzen symbolisch bleibt. Doch . . . soll es so bleiben? F. J. K.



Bruno Leuschner, Mitglied der SED-Politbüros und stellvertretender Vorsitzender des sowjetzonalen Ministerrates, wies in seiner Rede zur Eröffnung der Leipziger Frühjahrsmesse 1963 auf die Tradition dieser Messe hin, die früher dazu diente, die Beziehungen zwischen den Völkern zu vertiefen. Leuschner führte weiter aus, daß die Messe heute noch demselben Zweck diene, zwar mit einem gewissen politischen Akzent, der jedoch ganz vernünftig sei. Die Regierung Ulbrichts versteht unter einem gewissen politischen Akzent leider auch, daß Deutsche, die nach Westdeutschland flüchteten und zur Messe fahren, verhaftet werden, daß Reisende aus der Bundesrepublik sich an eine feste Reiseroute halten müssen, und daß ihre Wertsachen bei der Ein- und Ausreise registriert werden.

Die Leipziger Messe ist nicht mehr das, was sie früher war; sie ist kein Treffpunkt der Wirtschaft Europas mehr. Die Messe hat allerdings einen gewissen politischen Akzent bekommen, denn sie ist zum Werkzeug in den Händen der Bolschewisten geworden, mit dem Nichtkommunisten getäuscht werden sollen. Es ist daher unverständlich, weshalb immer noch viele Kaufleute aus westlichen Ländern nach Leipzig fahren und auf diese Weise das Regime der Unfreiheit unterstützen. In der Bundesrepublik hat man endlich eingesehen, daß der Schaden größer ist als der Gewinn. Aber besonders in Großbritannien scheint das Interesse am Geldverdienen immer noch höher zu sein als das der Sicherheit an der eigenen Freiheit und der

ganz Europas. Die Regierung in London sagt zwar, daß sie nicht in die Freiheit der Wirtschaft eingreifen könne, aber wenn der Kommunismus, was wir nicht hoffen, eines Tages im eigenen Lande sein wird, findet dieser die Möglichkeit, eine freie Wirtschaft in die Sklaverei zu stürzen.

Als weiteren politischen Akzent führt Leuschner die friedliche Koexistenz an, die durch die Messe gefestigt wird. Aber friedliche Koexistenz bedeutet bei den Bolschewisten nicht einen wünschenswerten dauernden Zustand, sondern ein Intervall auf dem Weg zur Welt Herrschaft des Kommunismus.

Besonderes Gewicht legte Leuschner noch auf die Beziehungen mit der V. A. R. und Indien, die die Vorteile eines Handels mit den sozialistischen Ländern erkannt hätten, und auf die Vorschläge seiner Regierung, die einen Ausbau des Handels

# Unterstützung für das

mit der Bundesrepublik vorsehen, deren Voraussetzungen aber zweifellos darin liegen, daß die Existenz zweier deutscher Staaten und West-Berlins akzeptiert wird. In der Anerkennung dieser Verhältnisse sieht er einen Beitrag zur Entspannung und zur Normalisierung der Beziehungen. Leuschner wagt sogar noch die Behauptung, daß die in Leipzig anwesenden Vertreter westlicher Länder den Gegebenheiten weitgehendes Verständnis entgegenbrächten.

Im ganzen zeigte die Rede Leuschners, daß die Leipziger Messe weniger eine wirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen hat — er nannte zwar einige Zahlen, die aber ohne Bedeutung sind — als vielmehr eine politische. Die Messe soll das westliche und insbesondere das neutrale Ausland zur Anerkennung der „DDR“ bewegen und diese Staaten vom Ostblock abhängig machen.

Christian Falkowski



# Ubricht Regime?



3 Tage und Nächte fastete ein junger Westberliner vor dem Peter-Fechter-Mahnmal aus Protest gegen die Beschickung der Leipziger Frühjahrsmesse durch westdeutsche Unternehmer



# Ferien

Dieser Artikel ist für alle die geschrieben, die einen sechswöchigen Urlaub auf Mallorca schon langweilig finden, und für solche, die sich ein derartiges Vergnügen von vornherein nicht leisten können.

Der Schreiber dieser Zeilen wagt es, auch auf die Gefahr hin, verlacht zu werden, einmal ein Thema anzuschneiden, über das heute jeder noch einigermaßen klar denkende Zeitgenosse die Nase rümpft und es am besten gar nicht liest. — Aber die nun folgenden Zeilen sollen auch nur ein unmaßgeblicher Vorschlag, eine kleine Anregung sein.

Die Hauptperson dieser Geschichte ist der eine, der seine „Ferien mal anders“ verbringen will, dem der Strand von irgendwo schon zu heiß und zu langweilig geworden ist, und der als Sproß unserer Wirtschaftswunderzeit zufällig mal nicht in den Ferien Geld machen will.

Zufällig . . . , doch es gibt diesen einen, und es wäre gar nicht so verwunderlich, wenn gerade Du, lieber Leser, ganz zufällig dieser eine wärest; dieser eine, der seine Ferien mal anders, besser, nützlicher verbringen möchte.

Nun, zu Deinem Trost sei gesagt, daß es noch viele andere gibt, die diesen Wunsch mit Dir teilen, und die ähnliche Vorstellungen haben wie Du. Wenn Du willst, kannst Du Dich mit ihnen in den Lagern der „Internationalen Jugendgemeinschaftsdienste“ treffen. Jungen und Mädchen aus den verschiedensten Nationen — alle zwischen 16 und 25 Jahren — kommen hier zusammen, um wirklich einmal Ferien auf ihre Art zu verbringen — Ferien, die einfach mal anders sind. Wer sich hier trifft,

der will andere Menschen kennenlernen, fremde Länder und Gegenden sehen — kurz gesagt: etwas Neues erleben. Der Weg zu diesem Neuen steht jedem offen — gleich welcher Nationalität, Sprache, Hautfarbe und Konfession. Die einzige Teilnahmebedingung ist der gute Wille eines jeden und die ehrliche Bereitschaft zum Mitmachen.

Um mitmachen zu können, mußt Du jedoch erst einmal wissen, um was es sich hier eigentlich handelt und was Dich in einem ijd-Ferienlager erwartet. Hier einige Einzelheiten:

1. Eine weltauftgeschlossene Jugend lebt in den ijd-Ferienlagern für zwei oder drei Wochen in echter Kameradschaft zusammen. Bei Arbeit und Spiel. Hier findet jeder Gelegenheit, sich mit gleichaltrigen Menschen auszusprechen, Probleme zu diskutieren und sie gemeinsam anzupacken, Erfahrungen auszutauschen. Außerdem hat jeder die Möglichkeit, seine Sprachkenntnisse aufzufrischen.

2. In jedem ijd-Ferienlager warten interessante Aufgaben. Die Teilnehmer helfen überall dort, wo es gemeinnützige Arbeit für sie gibt: bei der Anlage von Kinderspielflächen, Sportstätten und Grünflächen, beim Bau von Spazier- und Wanderwegen, bei Aufforstung und Dünenbefestigung. In letzter Zeit werden in verstärktem Maße auch Sozialdienste durchgeführt. Dazu gehört vor allem die Betreuung von Kindern, Kranken und alten Menschen in Kinderheimen, Krankenhäusern und Pflegeheimen.

Insgesamt 36 Stunden in der Woche sind die Teilnehmer der ijd-Ferientreffen für diese gemeinnützigen Zwecke tätig. Die Arbeit im Dienst der



Allgemeinheit ist für jeden jungen Menschen eine echte Bewährungsprobe, denn durch sie gewinnt er ein tieferes Verständnis für alle Probleme menschlichen Zusammenlebens.

3. Bei aller verantwortungsvollen Tätigkeit zum Wohl der Allgemeinheit bleibt jedem Teilnehmer noch viel Freizeit. Hier ist Gelegenheit, sich näherzukommen, etwas zu erfahren über Heimat und Beruf des anderen. Man kann Ausflüge in die nähere Umgebung machen, singen, spielen, Sport treiben und Gruppendiskussionen über aktuelle Fragen aus Politik und Kultur veranstalten. Wie die Freizeit im einzelnen gestaltet wird, hängt allein von der Initiative der 15 bis 20 Jungen und Mädchen einer Lagergemeinschaft ab und dem Scherflein, das jeder einzelne dazu beiträgt.

4. Wer leitet überhaupt so ein Jugend-Ferientreffen? Braucht man dazu nicht einen Lagerleiter mit Trillerpfeife und Notizbuch, der genau den Tagesplan und die Hausordnung vorschreibt? Nein — so ist es jedenfalls nicht! Sämtliche Teilnehmer sollen ihr Zusammenleben selbst gestalten und verwalten, damit sie aus den daraus erwachsenden Aufgaben und Schwierigkeiten lernen, selbständig zu handeln und zu entscheiden. Jeder soll sich mitverantwortlich fühlen für „sein“ Lager. Damit diese Selbstverwaltung anlaufen kann, stehen der Gruppe während des Ferientreffens ein oder zwei erfahrene Teilnehmer zur Verfügung.

5. Zum Schluß nun noch ganz kurz die finanzielle Seite: Jeder Teilnehmer erhält im Ferienlager freie Unterkunft und Verpflegung. Außerdem tra-

gen die Jügd die Hälfte der Fahrtkosten zwischen dem Heimatort des Teilnehmers und dem Ort des Ferientreffens. Ob Du nun lieber in Bayern oder an der Nordsee an einem Lager teilnehmen möchtest, das bleibt Dir überlassen. Ganz besonders zu empfehlen wären die Dienste in West-Berlin. Wer bereits ein Ferientreffen in Deutschland besucht hat, kann später eine Einladung für die Teilnahme an einem Treffen im Ausland erhalten.

Lieber Leser, dieser Artikel soll und kann keine unbedingte Begeisterung bei Dir hervorrufen. Als unmaßgeblicher Vorschlag und vielleicht als kleine Anregung soll er Dir nur einen Weg andeuten, auf dem Du einen Teil Deiner Ferien wirklich mal anders verbringen kannst.

Wenn Du gemeinsam mit gleichaltrigen Jugendlichen aus den verschiedensten Ländern der Erde diesen Weg begehen willst, dann schreibe an die

*Internationale Jugendgemeinschaftsdienste e. V.,*

*3 Hannover, Maschstraße*

Ich kann Dir nur zu diesem Schritt raten und bin gern bereit, Dir eventuelle Fragen zu beantworten.

*Hans-Otto Schnelle, Ulb*

---

Findest auch du einen Urlaub auf Mallorca schon langweilig, oder kannst du dir ein solches Vergnügen von vornherein nicht leisten? Wir sind gern bereit, andere Vorschläge zur Feriengestaltung unter dem Motto „Ferien mal anders“ abzudrucken. Wenn du eine Anregung geben kannst, dann liefere deinen Beitrag möglichst bald bei der Redaktion ab.

---

# mal anders!

# LEHRERPORTRÄT: HERR DR. HIRSCHBERG AUS DEM KREIS DER EHEMALIGEN

Vor einiger Zeit trat einer der Redakteure des „wecker“ mit der Bitte an mich heran, für die Schülerzeitung des Amtsgymnasiums einen Bericht über mich zu verfassen. Ich gab ihm zunächst einen negativen Bescheid, weil ich es für unwichtig hielt, meinen Lebenslauf samt äußerer und innerer Entwicklung vor der Öffentlichkeit auszubreiten. Inzwischen wurde ich eines anderen belehrt. Herrn Studienrat Engstfeld gelang es



mit rheinischem Temperament und unter Aufbietung seiner gesamten rhetorischen Fähigkeiten, mich trotz meiner zahlreichen Gegenargumente zu überreden, einige Zeilen für das „Porträt“ zu Papier zu bringen. Dies ist mir - so scheint's - teilweise bereits gelungen. Leider ist es mir unmöglich, einen detaillierten Bericht über mein Leben zu

Fortsetzung Seite 12

Peter Niehaus bestand am 14. 3. in Kiel sein pharmazeutisches Vorexamen mit dem Prädikat „sehr gut“.

Peter Schotten (Abitur 1955) promovierte zum Dr. med.

Gerhard Steinhoff (Abitur 1957) bestand mit „gut“ sein Maschinenbauexamen an der TH. Aachen. Er ist jetzt bei Philips als Diplom-Ingenieur tätig.

Adolf Strebin (Abitur 1960) bestand sein erstes Lehrerexamen.

Bernward Dyckhoff (Abitur 1957) wurde am 2. Februar im Hohen Dom zu Münster zum Priester geweiht. Die Heimatprimiz fand am 10. Februar in der St.-Mauritius-Kirche in Ibbenbüren statt.

Am 14. April verlobten sich Sabine Prause und Helmut Bunte.

Die Geburt ihres ersten Kindes Christian zeigen Winfried Rutenfranz und Mechthild geb. Lohage (Abitur 1959) an.

Über die Geburt ihrer Tochter Ulrike freuen sich Inge Lüders geb. Rausch (OII 1955) und Pastor Hartmut Lüders.

Die Geburt ihres ersten Kindes Peter geben Margarita Farwig geb. Himmel und Paul Farwig bekannt.

Es heirateten:

Heinz Farwig (Abitur 1959) und Margit Krause.

Reinhold Baar (Abitur 1957) und Margarethe Wagner.

Zahnarzt Günter Dorn und Jutta Tölkens.



Die schriftlichen Abiturarbeiten wurden vom 14. bis 18. Januar geschrieben. Die Turnreifeprüfung fand am 21. Januar statt. Die Berufsberatung für die Oberprimen wurde am 24. Januar durchgeführt. Am Abend des 4. März endlich war auch vom letzten Abiturienten aller Druck gewichen, als nämlich die mündliche Prüfung, die am 28. Februar, 1., 2. und 4. März stattgefunden hatte, beendet war. 52 Abiturienten und Abiturientinnen hatten bestanden.

Der letzte Elternsprechtag vor den Zeugnissen wurde am 23. Januar abgehalten.

Die Polio-Schluckimpfung gegen den Virus-Typ II wurde am 24. Januar durchgeführt.

Die Abiturientia wurde am Samstag, dem 9. März, in der Aula der Kreisberufsschule entlassen. Die Feier wurde vom Schulchor und vom Orchester unter Leitung von Studienrat Sonne festlich umrahmt. Tags zuvor hatten die Abiturienten den traditionellen Umzug durch Ibbenbürens Straßen hinter sich gebracht. Das Abschluffest fand am 9. März im Saal Hoppe-Rethmann statt.

Für die Aufbaustufe unserer Schule haben sich rund 50 Schüler(innen) gemeldet.

Am 13. März fuhren Schüler der Oberstufe mit Herrn Studienrat Hülsmeier zu einer Aufführung von Hauptmanns Komödie „Der Biberpelz“ nach Münster ins Neue Theater.

Bei der Aufnahmeprüfung vom 18. bis 20. März waren 80 Schüler(innen) erfolgreich. Es werden wieder zwei Sexten gebildet.

Die Winter-Bundesjugendspiele fanden in der Woche vom 18.—23. März statt. Teilnahme war diesmal Pflicht.

Der Schulzahnarzt mußte bei seiner Nachschau am 14. März wieder feststellen, daß ein nicht geringer Teil der Schülerschaft aus Bequemlichkeit oder unbegründeter Angst einer notwendigen Behandlung durch einen Zahnarzt ferngeblieben war.

Am 2. April wurde in einer kleinen Feierstunde Herr Kaplan Schneider verabschiedet, der lange Zeit an unserer Schule als Religionslehrer und zeitweilig auch als Lateinlehrer tätig war.

Folgende neue Lehrkräfte arbeiten seit Ostern an unserer Schule: Frau Studienassessorin Ursula Richmering (Deutsch, Französisch), Geistlicher Studienrat Josef Gierlich als Ersatz für Herrn Kaplan Schneider (Latein, Griechisch, Religion), Herr Studienassessor Karl-Heinz Wilksen (Deutsch, Geschichte) und Herr Studienrat Norbert Wegner (Latein, Geschichte).

„der wecker“ gratuliert Frau Oberstudienrätin Schulze und den Herren Oberstudienräten Tangen und Engstfeld zu ihrer Beförderung.

Redaktionsschluß für die nächste Nummer ist der 20. Juni. Ihr dürft auch Beiträge ohne persönliche Aufforderung abliefern!

Fortsetzung Seite 12

# Kurzinformationen

„Kollege kommt gleich“  
Die „Schülerzeitung „Laterne“ in Schwelge kritisiert eine Lehrer-Praxis, die Behandlung gewisser Themen von einem auf den anderen „Kollegen“ zu schieben. „Das hört sich dann so an: „Das brauchen wir ja hier in Geschichte nicht so ausführlich behandeln, das müssen Sie ja noch in Latein durchnehmen.“ Lateinlehrer: „Erläuterungen kann ich mir wohl sparen, das haben Sie ja schon ausführlich in Geschichte besprochen“ ...

„Rauchen ist Selbstmord“  
Dr. Alton Ochsner, Chefarzt in New Orleans, ist davon überzeugt, daß jedermann, der raucht, Lungenkrebs bekäme, wenn er nicht schon vorher aus anderen Gründen sterbe. Wie Dr. Ochsner vor dem „American College of Surgeons“ erklärte, genüge schon eine Zigarette täglich, um krebserregende Zellveränderungen im Körper des Rauchers auszulösen. Es habe also keinen Zweck, weniger zu rauchen — man müsse es ganz einstellen. „Für mich bedeutet das Rauchen nichts anderes als eine Form von Selbstmord“, sagte Dr. Ochsner: „Doch wenn ich schon Selbstmord begangen will, dann nehme ich lieber eine Kugel. Das ist schneller, billiger und weniger schmerzhaft als Lungenkrebs.“

Neun Studenten pro Lehrer  
Im Spiegel der Statistik stehen in England einem Hochschullehrer neun Studierende gegenüber. Am ungünstigsten ist das Bild in der Zahnheilkunde, wo 15 Studenten auf einen Lehrer kommen, im Gegensatz zur Medizin und Tierheilkunde, wo sechs bzw. fünf Studenten von einem Professor unterrichtet werden. In Deutschland ist das Durchschnittsverhältnis dagegen: 20 Studenten je Lehrer!

## Fast 50 Minuten täglich

sitzt der westdeutsche Zeitungsleser über seinem Blatt. Er wendet dafür heute mehr Zeit auf als vor drei Jahren. Die Befürchtung, daß das Fernsehen der Bevölkerung keine Zeit mehr für die Zeitungslektüre lassen werde, hat sich also bis jetzt nicht bewahrheitet. Was den Leser an seiner Tageszeitung interessiert, haben die Statistiker ebenfalls ermittelt. Von den Lesern regionaler, nicht im ganzen Bundesgebiet verbreiteter Zeitungen lesen 82 v. H. den Lokalteil, etwa die Hälfte den Anzeigenteil und die politischen Informationen. Für Sport und Wirtschaft interessieren sich etwa gleich viele Leser: jeweils rund 36 v. H. Am Roman finden nur 32 v. H. und an Kunst- und Literaturbeiträgen sogar nur 21 v. H. der Leser Geschmack.

## 4 Millionen jugendeigene Zeitungen

Auf nahezu 4 Millionen belief sich die Gesamtauflage der der Jungen Presse angeschlossenen jugendeigenen Zeitungen im Jahre 1962. Ende 1962 waren in der Bundesarbeitsgemeinschaft mehr als 660 Zeitungen zusammengeschlossen, während die JP im Januar noch 599 Mitglieder zählte. Die Zeitungen erscheinen zu 70 Prozent im Fotodruck, zu 21 Prozent im Buchdruck und nur noch neun Prozent werden vervielfältigt, wie eine Untersuchung zeigte. Bereits an jeder dritten höheren Schule gibt es eine Zeitung, die von mehr als zwei Dritteln der Schülerschaft gekauft und von nahezu allen Schülern gelesen wird. Etwa 10 Prozent der Mitliederzeitungen sind Mädchenzeitungen, d. h. solche, die ausschließlich von Mädchen herausgegeben und gestaltet werden.

„Kein schönerer Sang“ als Pierre Fourniers Gesang.“ Man ist geneigt, diesen Ausspruch von Colette über das Spiel des Cellisten Pierre Fournier zu setzen. Seinen Weltruhm rechtfertigte Fournier kürzlich in Münster und zuletzt in Osnabrück, wo er Boccherinis Cellokonzert und Tschairowskys „Rokoko-Variationen für Cello und Orchester“ interpretierte. Schon bei seinem Erscheinen auf dem Podium wurde er mit anhaltendem herzlichem Beifall begrüßt. Bei Boccherinis melodischem und leicht eingängigem B-Dur-Konzert konnte der „Aristokrat unter den Cellisten“ schon seine handwerklichen wie musikalischen Fähigkeiten zur Geltung bringen. Er genügte nicht nur den nicht geringen technischen Anforderungen, sondern füllte besonders den langsamen Mittelsatz mit dem ihm eigenen leuchtenden und betörenden Ton. Seine ganze Virtuosität konnte Fournier in den „Rokoko-Variationen“ von Peter Tschairowsky entfalten. Diese Variationen sind eine Huldigung des russischen Meisters an Mozart, den zisö klingen, so verleugnen sie doch in keiner Phase Tschairowskys Handschrift. Dieses auf die besonderen Ge-er sehr verehrte. Wenn sie auch gegebenheiten und Möglichkeiten des

der wecker  
dankt der Direktion  
für die Einrichtung  
eines  
Redaktionszimmers

## Musik - Sprache der Welt

Eine große Auswahl von Langspielplatten der berühmtesten Künstler finden  
Sie immer im Musik- und Schallplattenfachgeschäft

**MUSIK-BLEKER** Ibbenbüren, Bahnhofstraße 22, Telefon 2311



# PIERRE FOURNIER

Cellos zugeschnittene Stück verlangte dem Solisten sein ganzes technisches und gestalterisches Können ab. Stürmischer Beifall nach der befreienden, rasanten Schlußvariation belohnte den Cellisten für sein atemberaubendes Spiel.

Fournier ist eine in allem symoathische Persönlichkeit. Er strahlt eine Liebenswürdigkeit und einen Charme aus, daß man im Gespräch mit ihm sogleich davon gefangengenommen wird. Trotz seiner guten deutschen Aussprache ist der Franzose unverkennbar. 1906 wurde er in Paris geboren. Im Alter von neun Jahren erkrankte er an der Kinderlähmung - unter den Folgen leidet er heute noch - und widmete sich von da an ganz seinem Cello. Er studierte am berühmten Pariser Konservatorium, wo er später auch die Celloklasse leitete. Zugunsten seiner Konzertreisen, die ihn nach Nord- und Südamerika, Südafrika, Australien, den Orient und natürlich in die europäischen Länder führten, mußte er seine Lehrtätigkeit aufgeben. Heute lebt er in Genf.

Fast alle bedeutenden Werke der Celloliteratur hat Fournier auf Schallplatten gespielt, so die Cellokonzerte von Dvorak, Schumann, Haydn, Boccherini, Saint-Saëns und Lalo, die Solosuiten von Bach, Tschaikowskys Variationen, den „Don Quichote“ von Strauß, die Sonaten von Beethoven und Brahms usw. Alle diese Interpretationen beweisen, daß Colettes Behauptung nicht aus der Luft gegriffen ist.

A. W.



# NACHRICHTEN AUS DER SCHULE

Fortsetzung von Seite 9

Der Wechsel in der Redaktion des „Weckers“ fand im Februar statt. (Neue Redaktion s. Impressum.)

Beim schriftlichen Abitur wurden folgende Aufsatzthemen gestellt:

Ola:

1. Die Axt in Haarlem (Kurzgeschichte von...) (Geben Sie eine Inhaltsangabe und nehmen Sie Stellung zum Problem.)
2. Beruht eine Kultur auf dem, was von den Menschen gefordert wird, oder auf dem, was sie geliefert erhalten?
3. Warum tut uns die Familie mehr not als Kunst und Wissenschaft, als Verkehr, Handel, Aufschwung, Fortschritt oder wie alles heißt, was begehrenswert erscheint?

Olb:

1. Das Reifezeugnis: Freibrief - Adelsbrief - Schuldbrief?
2. „Hierin liegt ja eine der großen Widersprüchlichkeiten und Unvollkommenheiten unserer Welt, daß reine Hände nicht stark sein, starke aber nicht rein bleiben dürfen.“ (Berggruen: Der Großtyrann und das Gericht.)  
Untersuchen Sie, ob dieser Anspruch des Großtyrannen auch für andere Gestalten der Ihnen bekannten deutschen Dichtungen zutrifft, und nehmen Sie Stellung dazu!
3. Untersuchen Sie die Situation des Menschen in den beiden folgenden Textstellen (aus: Werner Bergengruen: „Der Großtyrann und das Gericht“ und Franz Kafka, „Eine kaiserliche Botschaft“), und vergleichen Sie sie!

Olc:

1. Was besagt die Forderung: Freiheit zum Staat, Freiheit vom Staat, Freiheit im Staat?
2. „Ich kann nur frei sein in dem Maße, als auch die anderen frei sind.“  
Nehmen Sie Stellung zu diesem Wort von Jaspers!
3. Untersuchen Sie die Erzählung „Seine große Chance“ von G. Spang auf Form und Gehalt!

**Zentralthema:**

Geben Sie die Gedanken der nachstehenden Texte mit Ihren Worten wieder, und setzen Sie sich mit der Bewertung des Mitleids in diesen Texten auseinander!  
(Aus Platzmangel ist es uns leider nicht möglich, die beiden Texte abzdrukken.)

## LEHRERPORTRÄT

Fortsetzung von Seite 8

verfassen. Für dieses Vorhaben würde ich zumindest die nächsten fünf Nummern des „wecker“ benötigen. Meine mir angeborene Bescheidenheit verbietet mir dies. Zudem scheint es mir wirkungsvoller, wenn der (neue) Lehrer und seine Schüler sich während des täglichen Unterrichts einander nähern können. Hierzu hat man mir freundlicherweise

am Amtsgymnasium reichlich Gelegenheit gegeben. Da ich im zweiten Schulhalbjahr fast ausschließlich Erdkundeunterricht zu erteilen hatte (zwölf Klassen mit insgesamt 374 Schülerinnen und Schülern), kennt mich die Hälfte der Schülerschaft des Gymnasiums bereits vom Unterricht her. - Ich wurde hier vor eine für mich völlig neue Situation gestellt, denn nur ein Ge-

dächtniskünstler kann sich innerhalb weniger Wochen und Monate das Äußere und die zu diesem Äußeren gehörenden Namen der erwähnten 374 Schülerinnen und Schüler einprägen, zumal es an dieser Schule Brauch zu sein scheint, daß in den einzelnen Klassen möglichst häufig die Sitzordnung gewechselt wird. Immerhin habe ich inzwischen mit Müß' und Not einen gewissen Überblick gewonnen. Auch über die Kenntnisse, Fähigkeiten und den Fleiß meiner Schüler konnte ich mir eine Übersicht verschaffen. Dies

gelang mir allerdings nur durch häufigen Gebrauch einiger arg strapazierter Notizbücher und Schreibkladden, in denen die Leistungen der Schüler sowie die Untaten berühmter-berühmter Klassenbösewichte und das Schlafbedürfnis notorischer Faulpelze verewigt wurden.

„Variatio delectat!“ lautet ein Euripides-Zitat. Ich werde mich danach richten und in den kommenden Monaten und Jahren versuchen, auch die andere Hälfte der Schülerschaft des Amtsgymnasiums näher kennenzulernen.

Dr. Hirschberg



# ABITURIENTIA 1963

Ola:

Gerd Althoff, Riesenbeck (Philologie);  
Eckart Brockmüller, Lengerich (Bauing.);  
Thomas Cordel, Ibbenbüren (Medizin);  
Antje Deiters, Ibbenbüren (Jura);  
Ludger Helmer, Ibbenbüren (Medizin);  
Reinhard Inderwisch, Ibben. (Chemie);  
Annegret Lindemann, Ibb. (Realschull.);  
Robert-Friedrich Marten, Leng. (Mediz.);  
Hartmut Rausch, Meinerzhagen (Med.);  
Wilfr. Schäffer, Mettingen (Altphilol.);  
Helmut Schauburger, Ibb., (Ingenieur);  
Erhard Schrameyer, Ibbenbüren (Jura);  
Norbert Stockmann, Riesenb. (Mediz.);  
Bernhard Thörner, Rheine (Volksschull.);  
Heinz Wessel, Ibbenbüren (Medizin);  
Reiner Winkelmann, Düsseld. (Philol.).



Olb:

Dieter Blümel, Riesenbeck

(Volkswirtschaft und Sprachen);

Joachim Felgenhauer, Mett. (Philologie);  
Franz Focke, Mettingen (Philologie);  
Lothar Kaiser, Bergeshövede (Medizin);  
Carl-Christoph Keller, Ibb. (Philologie);  
Bruno Kreimeyer, Recke (Philologie);  
Eckart Krekeler, Rheine (Volksschull.);  
Gisbert Meyer, Ibbenbüren (Ingenieur);  
Klaus Poppe, Ibbenb. (Dolmetscher);  
Franz-Josef Raters, Hörstel (Kaufmann);  
Rüdiger Reichel, Ibben. (Philologie);  
Reinhard Starck, Ibbenbüren (Jura);  
Rainer Tabor, Ibbenbüren (Philologie);  
Siegfried Tews, Rheine (Philologie);  
Michael Wessels, Emsdetten (Dipl.-Ing.).



Olc:

Leni Altepost, Riesenbeck (Volksschull.);  
Annelie Berhorst, Hörstel (Philologie);  
Edeltraud Blanik, Brochterb. (Zahnmed.);  
Hedwig Börgel, Recke (Volksschull.);  
Barbara Fuhrmann, Riesenbeck

(Sonderschullehrerin);

Liesel Garmann, Halverde (Medizin);  
Regine Handtke, Ibben. (Philologie);  
Friederike Helbig, Hopsten (Zahnmed.);  
Wiltrud Hoffmann, Ibb. (Realschull.);  
Brigitte Hoppe, Ibb. (Betriebswirtsch.);  
Margret Kleiner, Ibben. (Dolmetscher);  
Helge Limpert, Ibbenbüren (Philologie);  
Mathilde Loh, Rheine (Gewerbelehrerin);  
Mechthild Neyer, Metting. (Realschull.);  
Helmut Nostheide, Ibb. (Zollbeamter);  
Jürgen Reusch, Ibben. (Volksschull.);  
Edith Trebbe, Ibben. (Volksschull.);  
Hanna Uhlenbusch, Recke (Volksschull.);  
Cornelia von Velsen, Ibben. (Medizin);  
Ursula Wagner, Riesenbeck (Kaufm.);  
Gabriele Waltermann, Ibb. (Medizin).







UMZUG DER



ABITURIENTIA



## Was wollen unsere Sextaner werden?

Ich möchte gern Mannequin werden, denn ich finde es wunderschön, immer neue Kleider zu tragen. Außerdem ist man bei diesem Beruf immer in Bewegung, denn ich kann nun mal nicht stillsitzen. - Angelika

Ich will Lehrerin werden, weil ich so häufig Ferien habe, und weil ich so viele Ausflüge mit meiner Klasse machen kann. - Anne

Ich möchte gern Eisverkäuferin werden, weil ich gerne Eis esse. - Marianne

Ich möchte gerne Apothekerin werden, weil ich gerne verkaufe und kassiere. - Elisabeth

Ich möchte gerne Lehrerin werden, weil mein Opa auch Lehrer war. - Doris

## Winterbundesjugendspiele Ehrenurkunden

### Mädchen

1. Glocke, Irmgard	UIb mit 80 Pkt.
2. Lange, Hedwig	UIa mit 79 Pkt.
3. Glocke, Annette	UIIa mit 78 Pkt.
4. Schnepper, Ulrike	UIIa mit 77 Pkt.
5. Nikoleiczik, Angelika	UIb mit 77 Pkt.
6. Glocke, Bettina	UIIIa mit 76 Pkt.
7. Gering, Bärbel	Iv a mit 75 Pkt.
8. Wenner, Susanne	UIIIa mit 75 Pkt.
9. Knebel, Gertraud	OIIIc mit 75 Pkt.
10. Kühr, Annegret	Vla mit 74 Pkt.
11. Althoff, Elisabeth	Iv a mit 74 Pkt.
12. Kraft, Gaby	UIIIa mit 74 Pkt.
13. Keutner, Cornelia	Vla mit 73 Pkt.
14. Göcke, Inge	UIb mit 73 Pkt.
15. Keutner, Juliane	OIIIc mit 72 Pkt.

### Jungen

1. Schnittger, Ludger	OIIa mit 80 Pkt.
2. Poldner, Herbert	Iv b mit 79 Pkt.
3. Krämer, Manfred	UIIIb mit 78 Pkt.
4. Poldner, Reinhard	Vb mit 77 Pkt.
5. Sürken, Bernhard	UIa mit 76 Pkt.
6. Schröder, Ludger	Iv b mit 75 Pkt.
7. Neyer, Hans-Joachim	OIIIb mit 75 Pkt.
8. Stöber, Ulrich	OIIIa mit 75 Pkt.
9. Hönow, Gerhard	Iv c mit 74 Pkt.
10. Nadolny, Hans	OIIIb mit 74 Pkt.
11. Niesert, Benedikt	Iv d mit 73 Pkt.
12. Niesert, Christoph	Vb mit 72 Pkt.
13. Hermann, Paul	OIIIb mit 72 Pkt.
14. Frommeyer, Rainer	Vla mit 72 Pkt.



# Untergetaucht

„Wie lange“, fragte die Freundin (die mit dem Netz voll Karotten), „war sie eigentlich bei euch untergetaucht? Ich dachte damals, ihr wechselt euch ab — mal diese Bekannte, mal jene; aber im Grund keine länger als höchstens für eine Nacht.“

„Naja. Aber wie das immer so geht, wenn man mit mehreren Leuten zugleich etwas verabredet hat: Hernach ist der erste ja doch der Dumme, an dem es hängenbleibt, und die anderen springen aus, wenn sie merken, daß das Ding nicht so einfach ist.“

„Der Dumme?“ fragte die Freundin zweifelnd und stützte den Ellbogen auf. „Das kannst du doch jetzt nicht mehr sagen, Frieda, wo du damals durch diese Elsie fast ins Küttchen gekommen bist. Schließlich muß man ja heute bedenken, daß dein Mann gerade war in die Partei frisch aufgenommen worden und Oberpostsekretär. Was glaubst du, wie wir dich alle im stillen bewundert haben, daß du die Elsie versteckt hast, zu so was gehört doch Mut!“

„Mut? Na, ich weiß nicht. Was sollte ich machen, als sie plötzlich vor meiner Tür stand, die Handtasche über dem Stern? Es schneite und regnete durcheinander, sie war ganz naß und dazu ohne Hut; sie mußte, wie sie so ging und stand, davongelaufen sein, Frieda“, sagte sie, „laß mich herein — nur für eine einzige Nacht. Am

nächsten Morgen, ich schwöre es dir, gehe ich ganz bestimmt fort.“ Sie war so aufgeregt, lieber Himmel, und von weitem hörte ich schon meinen Mann mit dem Holzbein die Straße herunterklappern — aber nur für eine einzige Nacht“, sage ich ganz mechanisch, und weil wir schon in der Schule zusammen gewesen sind.“ Natürlich wußte ich ganz genau, daß sie nicht gehen würde; mein Karl, dieser seelensgute Mensch, sagte es schon am gleichen Abend, als er mir das Korsett aufhakte und dabei die letzte Fischbeinstange vor Aufregung zerbrach; es machte knack, und er sagte: „Die geht nicht wieder fort.“

Beide Frauen, wie auf Verabredung, setzten ihr Bierglas an, bliesen den Schaum ab und tranken einen Schluck; hierauf, in einem einzigen Zug, das halbe Bierglas herunter, ich muß sagen, sie tranken nicht schlecht.

„Es war aber doch wohl recht gefährlich in eurer kleinen verklatschten Siedlung, wo jeder den anderen kennt“, meinte die Freundin mit den Karotten. „Und dazu noch der Papagei.“

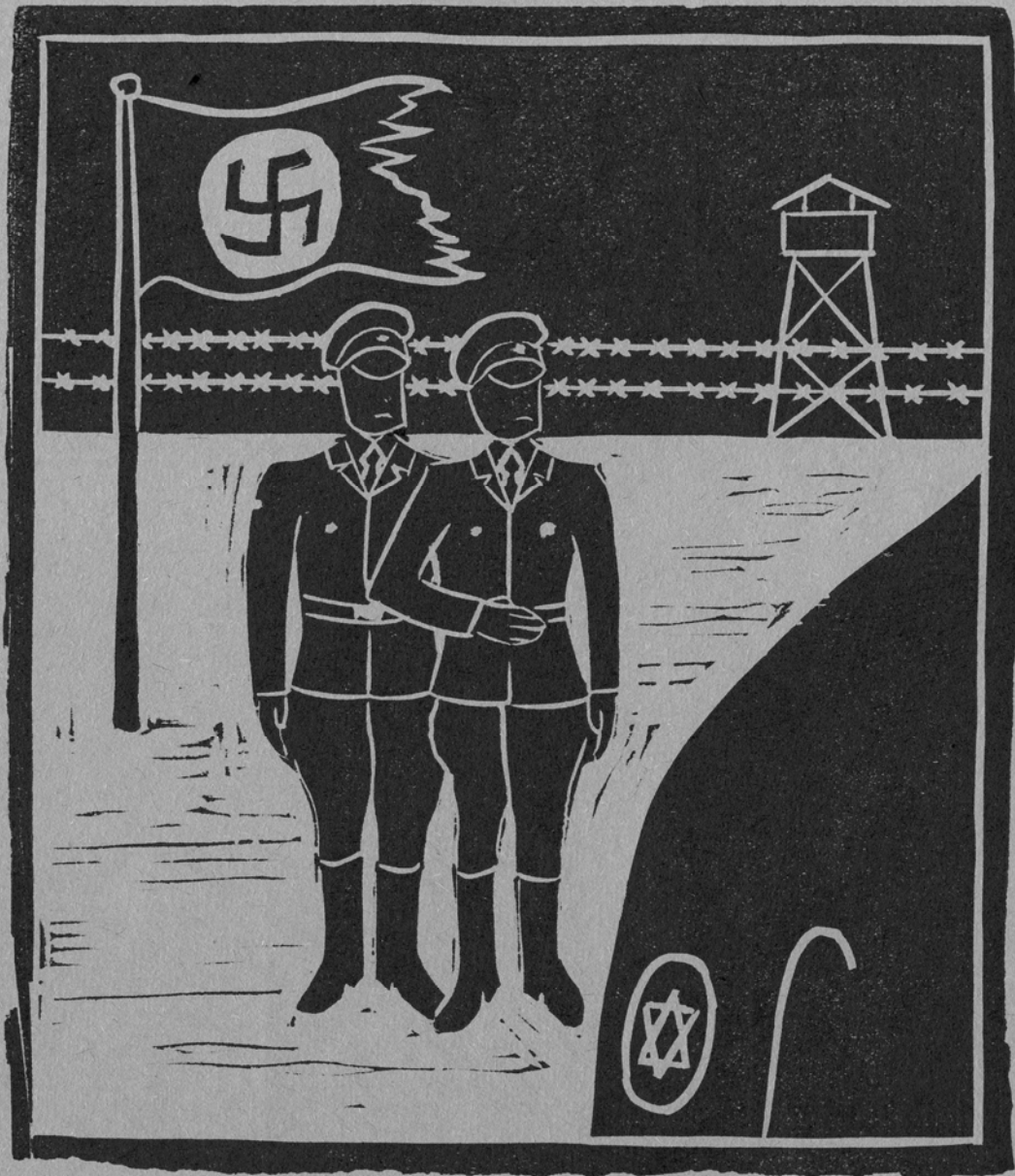
„Aber nein. An sich war das gar nicht gefährlich. Wenn einer erst in der Laube drin war, kam keiner auf den Gedanken, daß sich da jemand versteckt hielt, der nicht dazugehörte. Wer uns besuchte, kam bloß bis zur Küche und höchstens noch in die Kam-

„Ich war ja schließlich auch nur ein Mensch“, wiederholte die stattliche Frau immer wieder, die in der Bierchwemme an dem Bahnhof der kleinen Vorortsiedlung mit ihrer Freundin saß, und schob ihr das Möhrenkraut über die Pflaumen, damit nicht jeder gleich merken sollte: Die hatte sich was gegen Gummiband oder Strickwolle aus ihrem Garten geholt, und dem Mann ging das nachher ab. Ich spitzte natürlich sofort die Ohren, denn obwohl ich eigentlich nur da hockte, um den „Kartoffelexpresß“, wie die Leute den großen Hamsterzug nennen, der um diese Zeit hier durch die Station fährt, vorüberklappern zu lassen — er ist nämlich so zum Brechen voll, daß ein Mann, der müd von der Arbeit kommt, sich nicht mehr hineinboxen kann — also, obwohl ich im Grund nur hier saß, um vor mich hinzudösen, fühlte ich doch: Da bahnte sich eine Geschichte an, die ich unbedingt hören mußte; und Geschichten wie die: nichts Besonderes und je dämlicher, um so schöner, habe ich für mein Leben gern — man fühlt sich dann nicht so allein.“

„Am schlimmsten war aber der Papagei“, sagte die stattliche Frau.

„Nicht die grüne Lora, die wir jetzt haben, sondern der lausige Jacob, der sofort alles nachplappern konnte. Entweder dreh' ich dem Vieh den Hals um, oder ich schmeiße die Elsie hinaus“, sagte mein Mann, und er hatte ja recht — es blieb keine andere Wahl.“

mer dahinter; alles übrige war erst angebaut worden — die Veranda, das Waschhaus, der erste Stock mit den zwei schrägen Kammern, das ganze Gewinkel schön schummrig und eng, überall stieß man an irgendwas an; an die Schnüre mit den Zwiebeln zum Beispiel, die zum Trocknen aufgehängt waren, und an die Wäscheleine. Auch mit der Verpflegung war es nicht schlimm, ich hatte Eingemachtes genug, der Garten gab soviel her. Nur der Papagei: ‚Elsie‘ und wieder ‚Elsie‘ — das ging so den ganzen Tag. Wenn es schellte, warf ich ein Tischttuch über den abernen Vogel, dann war er augenblicks still. Mein Mann, das brauche ich nicht zu sagen, ist wirklich seelensgut. Aber schließlich wurr er doch ganz verrückt, wenn der Papagei immerfort ‚Elsie‘ sagte; er lernte eben im Handumdrehen, was er irgendwo aufgeschnappt hatte. Die Elsie, alles was recht ist, gab sich wirklich die größte Mühe, uns beiden gefällig zu sein — sie schälte Kartoffeln, machte den Abwasch und ging nicht an die Tür. Aber einmal, ich hatte das Licht in Gedanken schon angeknipst, ehe der Laden vorgelegt worden war, muß die Frau des Blockwalters, diese Bestie, sie von draußen gesehen haben. ‚Ach‘, sagte ich ganz verdattert vor Schrecken, als sie mich fragte, ob ich Besuch in meiner Wohnküche hätte, ‚das wird wohl meine



Cousine aus Potsdam gewesen sein.' 'So? Aber dann hat sie sich sehr verändert', sagt sie und sieht mich durchdringend an. 'Ja, es verändern sich viele jetzt in dieser schweren Zeit, Frau Geheinke', sage ich wieder. 'Und abends sind alle Katzen grau.'"

"Von da ab war meine Ruhe fort; ganz fort, wie weggeblasen. Immer sah ich die Elsie an, und je mehr ich die Elsie betrachtete, desto jüdischer kam sie mir vor. Eigentlich war das natürlich ein Unsinn, denn die Elsie war schlank und zierlich gewachsen, braunblonde Haare, die Nase gerade, wie mit dem Lineal gezogen, nur vorne etwas dick. Trotzdem, ich kann mir nicht helfen — es war wirklich ganz wie verhext. Sie merkte das auch. Sie merkte alles und fragte mich: 'Sehe ich eigentlich ,so' aus?' 'Wie: so?' entgegnete ich wie ein Kind, das beim Lügen ertappt worden ist. 'Du weißt doch — meine Nase zum Beispiel?' 'Nö. Deine Nase nicht.' 'Und die Haare?' 'Die auch nicht. So

glatt wie sie sind.' 'Ja, aber das Löckchen hinter dem Ohr', sagte Elsie und sieht mich verzweifelt an, verzweifelt und böse und irr zugleich — ich glaube, hätte sie damals ein Messer zur Hand gehabt, sie hätte sich und mich niedergestochen, so schrecklich rabiat war sie. Schließlich, ich fühlte es immer mehr, hatte ich nicht nur ein Unterseeboot, sondern auch eine Irre im Haus, die sich ständig betrachtete. Als ich ihr endlich den Spiegel fortnahm, veränderte sich ihre Art zu gehen und nachher ihre Sprache — sie stieß mit der Zunge an, lispelte und wurde so ungeschickt, wie ich noch nie einen Menschen gesehen habe: kein Glas war sicher in ihren Händen, jede Tasse schwappte beim Eingießen über, das Tisch Tuch war an dem Platz, wo sie saß, von Flecken übersät. Ich wäre sie gerne losgewesen, aber so wie ihre Verfassung war, hätt' ich sie niemand mehr anbieten können — der Hilde nicht und der Trude nicht und erst recht nicht der Erika, welche sagte, sie könne auch ohne Stern und Sara jeden Menschen auf seine Urgroßmutter im Dunkeln abtaxieren. 'Ja?' fragte die Elsie.

'Ganz ohne Stern? Jede Wette gehe ich mit dir ein, daß man dich auch für ,so eine' hält, wenn du mit Stern auf die Straße marschierst — so dick und schwarz, wie du bist.' Von diesem Tag an haßten wir uns. Wir haßten uns, wenn wir am Kochherd ohne Absicht zusammenstießen, und haßten uns, wenn wir zu gleicher Zeit nach dem Löffel im Suppentopf griffen. Selbst der Papagei merkte, wie wir uns haßten, und machte sich ein Vergnügen daraus, die Elsie in den Finger zu knappern, wenn sie ihn fütterte. Enlich wurde es selbst meinem Mann, diesem seelenguten Menschen, zuviel, und er sagte, sie müsse jetzt aus dem Haus — das war an demselben Tag, als die Gestapo etwas gemerkt haben mußte. Es schellte, ein Beamter stand draußen und fragte, ob sich hier eine Jüdin namens Goldmann verborgen höre. In diesem Augenblick trat sie vor und sagte mit vollkommen kalter Stimme: Jawohl, sie habe sich durch den Garten und die Hintertür in das

**Untergetaucht**

Elisabeth Langgässer wurde 1899 als Tochter eines Architekten in Rheinhessen geboren. Nach dem Besuch der höheren Schule war sie zunächst Lehrerin. Seit 1929 schriftstellerisch tätig, wurde sie 1936 als Halbjüdin aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen und erhielt Schreibverbot. 1950 erhielt sie den Georg-Büchner-Preis der Stadt Darmstadt. Im Juli des gleichen Jahres starb Elisabeth Langgässer in Rheinzabern.

Im Mittelpunkt ihres erzählenden Werkes stehen das religiöse Problem und die Schrecken der Krieges- und Nachkriegszeit.

# Untergetaucht

Haus geschlichen, weil sie glaubte, das Haus stünde leer. Man nahm sie dann natürlich gleich mit, und auch ich wurde noch ein paar mal vernommen, ohne daß etwas dabei herauskam, denn die Elsie hielt vollkommen dicht. Aber das Tollste war doch die Geschichte mit dem Papagei, sage ich dir."

"Wieso mit dem Papagei?" fragte die Freundin, ohne begriffen zu haben.

"Na, mit dem Papagei?" sagte ich dir. Die Elsie nämlich, bevor sie sich stellte, hatte rasch noch das Tischtuch auf ihn geworfen, damit er nicht sprechen konnte. Denn hätte er 'Elsie' gerufen: na, weißt du — dann wären wir alle verrätzt."

"Hättest du selber daran gedacht?" fragte die Freundin gespannt.

"Ich? Ich bin schließlich auch nur ein Mensch und hätte nichts anderes im Sinn gehabt, als meinen Kopf zu retten. Aber Elsie — das war nicht die Elsie mehr, die ich versteckt hatte und gehaßt und am liebsten fortgejagt hätte. Das war ein Erzengel aus der

Bibel, und, wenn sie gesagt hätte: 'Die da ist es, diese Dicke, Schwarze da!' — Gott im Himmel, ich wäre mitgegangen!"

Na, solch 'ne Behauptung, sagen Sie mal, kann selbst einem harmlosen Zuhörer schließlich über die Hutschnur gehen. „Und der Jacob?“ fragte ich, trinke mein Bier aus und setze den Rucksack auf. „Lebt er noch, dieses verfluchte Vieh?“

„Nein“, sagte die dicke Frau ganz verblüfft und faßt von neuem nach den Karotten, um die Pflaumen mit dem Karottenkraut ringsherum abzudecken. „Dem hat ein Russe wie einem Huhn die Kehle durchgeschnitten, als er ihn füttern wollte und der Jacob nach seiner lausigen Art ihm in den Finger knappte.“

„Böse Sache“, sagte ich, „liebe Frau. Wo ist jetzt noch jemand, der Ihren Mann vor der Spruchkammer... (eigentlich wollte ich sagen: 'entlastet' doch hol es der Teufel, ich sagte, wie immer:) entlastet?“

Wie geschaffen für die Schüler — ausführlich, gut begründet und preiswert — ist die neue umfassende Literaturgeschichte von Peter Fechter. Es sind zwei Taschenbuchbände; im ersten Buch wird die deutsche Literatur von ihren Anfängen bis zum 19. Jahrhundert geschildert; der gesamte zweite Band bleibt der Dichtung des 20. Jahrhunderts vorbehalten. Das ist besonders vorteilhaft, weil man sich so einen ausführlichen Überblick über das gesamte literarische Schaffen der Gegenwart verschaffen kann. Es wird nüchtern analysiert und ohne geschwollene Phrasen beschrieben. Nicht das einzelne Werk des einzelnen Dichters steht im Vordergrund, sondern vielmehr die Gesamtproblematik des Künstlers wird herausgestellt.

Geschichte der deutschen Literatur. Signum - Taschenbücher - sm 22 und 23 je Band, 400 Seiten, 4,80 DM.

Literatur-  
Geschichte



# Fünf Sonntage pro Monat

Alle Jahre wieder taucht bei internationalen Gremien, in Verbänden mit weltweiter Verbreitung und neuerdings in Führungskreisen soeben selbständig gewordener Völker die Frage nach einem neuen, für die ganze Welt gültigen Kalender auf, denn noch immer richtet sich unsere Zeitrechnung nach dem von Julius Cäsar 46 Jahre vor Christi Geburt eingeführten und von Papst Gregor XIII. im Jahre 1582 verbesserten Kalender. Für eine Kalenderreform sprechen nicht nur wichtige statistische, sondern vor allem wirtschaftliche Vorteile. Export und Import von Kontinent zu Kontinent würden in besonderem Maße profitieren, wenn der alle vier Jahre wiederkehrende Schalttag im Februar und die unterschiedliche Tageszahl der verschiedenen Monate wegfielen.

Der Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen brachte in Übereinstimmung mit den ihm angehörenden Ländern bereits im Sommer 1954 eine Resolution ein, in der alle Regierungen aufgefordert wurden, sich mit der Kalenderreform zu befassen. Im Mittelpunkt des Beschlusses stand die Empfehlung eines neuen Weltkalenders, der seither von allen Regierungen diskutiert wird.

Rücksichten auf die verschiedenen Kirchen und religiösen Einrichtungen zögerten ein endgültiges Ergebnis bisher hinaus, obwohl sich auch die römisch-katholische Kirche bereit erklärte, gemeinsam mit den Vereinten Nationen an einer Kalenderreform zu arbeiten. Das Vatikanische Observatorium gab dazu eigens bekannt, daß die heute geläufigen Monate mit ver-

schiedener Länge und die Vierteljahre, die einmal 90, einmal 92 Tage zählen, und das zweite Halbjahr, das drei Tage mehr hat als das erste, nicht von Papst Gregor herrührten.

Der vorgeschlagene „Weltkalender“ würde diese Unzuträglichkeiten begleichen. Er würde, wie der bisherige, zwölf Monate mit jeweils gleich langen Quartalen haben. Das heißt, daß jedes Monatsdatum und jeder Feiertag in jedem Jahr auf den gleichen Wochentag fallen. Die ersten Quartalsmonate, also Januar, April, Juli und Oktober, zählten stets 31 Tage, ihr erster Tag wäre immer ein Sonntag. Diese Monate hätten demzufolge fünf Sonntage. Die anderen Monate hingegen hätten 30 Tage mit nur vier Sonntagen. Es würde demnach auf den 30. Dezember neuer Kalenderrechnung

der nach dem bisherigen Kalender übrige 365. Tag folgen. Die Reformer schlagen vor, ihn als auf dem ganzen Erdenrund zu begehenden „Weltfeiertag“ zu nominieren.

Gleichgültigkeit der Menschen hat die Inkraftsetzung des neuen Kalenders bisher verhindert. Erst wenn die unleugbaren Vorteile (zusätzliche Verlegung von Feiertagen, so daß zwölf Wochenenden von je drei Tagen Dauer möglich wären) Allgemeingut geworden sind, wenn Schulen und Universitäten, Eisenbahndirektionen und Flugplangestalter, Seehäfen und Lohnbüros die möglichen Erleichterungen durch die Kalenderreform erkennen und sie zwangsläufig fordern, wird das Ergebnis eine milliardensparende Vereinfachung mannigfaltiger Verwaltungsbürokratie und die Beseitigung vieler Verwirrungen bedeuten.

J. u. W.

Fünf  
Sonntage  
pro  
Monat

# Der Spaßvogel

Polnische Satire

**GESTERN KAM EIN HERR IN DAS WARSCHAUER CAFE „KOKOS“.** Er trug nagelneue Schuhe. Der Herr hieß Konzus. Es waren in der Tat wunderbare Schuhe.

„Sie haben ja wunderbare Schuhe an“, sagte eine Dame.

„Sie stehen Ihnen ausgezeichnet“, sagte ein anderer.

Herr Konzus verzog das Gesicht: „Na ja“, sagte er. „Gar nicht so was Besonderes . . . Sie waren ziemlich billig.“

„Sie haben sie wohl im staatlichen Kommissionsladen gekauft?“ fragte Herr Zyzio.

„Aber nein“, widersprach Herr Konzus. „Ich habe sie in so einem kleinen Laden erstanden.“

„Na und was haben sie gekostet?“ fragte Herr Bezpalczyk.

„**ICH KANN MICH NICHT MEHR ERINNERN**“, ERWIDERTE Herr Konzus. „Es war jedenfalls nicht teuer.“

Noch einmal betrachtete man bewundernd sein Schuhwerk.

„Ich hätte gern so ein Paar Schuhe. Wenn ich sie nur kaufen könnte“, seufzte Herr Kucia. „Aber sicher sind sie schon längst ausverkauft.“

„Ich glaube nicht“, sagte Herr Konzus. „Sie hatten noch eine ganze Menge davon . . . Der kleine Laden war sehr gut versorgt.“

„Dann geben Sie uns doch die Adresse“, bat Herr Bezpalczyk.

„Ha, die Adresse wollen sie haben“, sagte Herr Konzus. „Erst spendieren Sie einmal einen halben Liter Wodka.“

**WIR SPENDIERTEN DEN HALBEN LITER. DANACH FUHR HERR Konzus fort:** „Ich weiß die Adresse nicht genau, aber sicher finden Sie sie sehr leicht. Es war eine kleine Straße hinter der Oper . . .“

„War es vielleicht die Ossolinski-Straße?“ fragte die Dame.

„Nein, die war es nicht“, sagte Herr Konzus. „Es war irgendeine andere Straße. Außerdem ist die Ossolinski-Straße doch in Warschau.“

„Und wo ist dieser Laden?“ fragte Herr Zyzio verdutzt.

„In Paris“, sagte Herr Konzus. Er schien sehr zufrieden mit dem Spaß, den er sich da geleistet hatte. Aber seine Zufriedenheit währte nur einen Augenblick. Dann verging sie ihm schnell.

Heute geht Herr Konzus mit einem dick geschwellenen blauen Auge herum. Er hat die Lust an solchen Spaßern sichtlich verloren.



# Kurzinformationen aus der Sowjetzone

## Durchleuchtete Pakete

„Denken Sie daran, daß nicht nur Stichproben gemacht, sondern alle Pakete von und nach Westdeutschland mit Röntengeräten geprüft werden“, verlaublich ein amtlicher Anschlag der Bezirkspostdirektion Dresden, der in allen Postämtern des Bezirks zu finden ist, wie das Informationsbüro West meldete. Damit sollen die Bewohner gewarnt werden, Waren zu verschicken, die vom Geschenkverkehr ausgeschlossen sind, wie etwa Textilien, Meißener Porzellan, Jenaer Glas und Edelmetalle. Alle Pakete, die derlei Waren enthalten, werden beschlagnahmt.

## Schüler als Spitzel

Schüler des Zonenverwaltungsbezirks Potsdam müssen jetzt zusätzliche Arbeitskräfte für die kollektivisierte Landwirtschaft aufspüren. Sie werden gezwungen, den Funktionen mitzuteilen, wie viele Hausfrauen in keinem Arbeitsverhältnis stehen. In „Ausprachen“ gewinnen die SED-Funktionäre die Hausfrauen dann für die Landarbeit.

## Lückenbüßer

„Setzt euch für eine stärkere Kaninchenzucht ein!“ Mit diesem Aufruf wandte sich die SED-Leitung der Stadt Schwerin an alle „Wohnbezirksausschüsse der Nationalen Front“. Gerade durch die Kaninchenaufzucht könne die „klaffende Fleischlücke“ geschlossen werden.

## Schülerregeln

In der Schule hat jeder Schüler ein Tagebuch, ähnlich unseren Klassenbüchern mit Zensurenlasten, Spalten für Bemerkungen und den Schülerregeln. Die Schülerregeln sind wie Gesetze aufgebaut und beginnen „Jeder Schüler ist verpflichtet...“, dann folgen 20 Regeln, die dem Schüler vorschreiben, was er zu tun hat. Die Situation der Jugend in der sowjetisch besetzten Zone ist so schlecht wie das Regime selbst. Aber unter der Jugend schwelt eine Opposition, die bei einem offenen Ausbruch für die Regierung sehr gefährlich werden und zu einem zweiten 17. Juni führen kann. Die Jugend in der Zone schläft nicht. Sie schaut ohnmächtig den Machenschaften der stark bewaffneten Russen zu, aber sie hofft auf eine andere Welt.

## Institut für Kernphysik aufgelöst

Mit der Auflösung des Kernphysikalischen Institutes in Zeuthen bei Berlin hat die Sowjetzone die Kernforschung aufgegeben. Im Institut waren zuletzt mehr als 30 Wissenschaftler und etwa 120 wissenschaftliche Mitarbeiter tätig. Die Auflösung ist das Ergebnis von Absprachen zwischen Sowjetunion und Zone. Bereits im Juli ist auf Beschluß des Zentralkomitees der SED die Fakultät für Kerntechnik an der Technischen Universität Dresden aufgelöst worden.

## Für Soldaten der Volksarmee verboten

Als ein Bumerang erwiesen sich die zonalen Propagandaapparate „Freiheitssender 904“ und der „Deutsche Soldatensender“. Die Soldaten der NVA dürfen die gegen die Bundeswehr gerichteten Sendungen nicht mehr hören, weil die „Ratschläge“ der roten Sender an die Bundeswehrsoldaten von den Soldaten der Zone beherzigt werden.

## Erziehung zum Sozialismus

Da man möglichst alle Kinder schon im vorschulischen Alter „gleichschalten“ will, da aber noch nicht genügend Plätze in den Kindergärten vorhanden sind, haben zwei „verdiente Lehrerinnen des Volkes“ damit angefangen, in einem Magdeburger Kindergarten sogenannte Spiel- und Lernnachmittage einzurichten, an denen die noch nicht erfaßten Kinder „beizeiten im Sinne des Kommunismus“ erzogen werden sollen.

## Sozialistische Füllung

Im Schlachthof Rathenow bedient man sich eines neuen Verfahrens, um die Fleischwaren zu strecken. Die Leberwurstmasse wird jetzt mit Fisch verengt, denen nicht die Eingeweide entfernt wurden. Die Verwendung von Fischen hat zwar das Wurstsoll sichern können, jedoch hat sich dadurch in den Fischgeschäften der Mangel vergrößert.

# VOX POPULI

## LESERBRIEFE

In seiner letzten Ausgabe druckte der „wecker“ einen Artikel des polnischen Journalisten und Sejmabgeordneten Kisiliewski ab, der um Verständnis für das heutige Polen „zwischen Bug und Oder“ warb, insbesondere um eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als polnischer Westgrenze. Kisiliewskis Aufsatz scheint mir typisch für den Chauvinismus, der einen großen Teil des polnischen Volkes seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bestimmt und seinen Ursprung im oftmals schwer getroffenen polnischen Nationalbewußtsein hat.

Chauvinismus ist eine krankhafte Übersteigerung nationalen Fühlens, Strebens, Denkens und Wollens. Der Chauvinist denkt und handelt wie ein Berauschter: er überschätzt die Stärke seines Landes, unterschätzt die Macht seiner Nachbarn, opfert dem Rausch einer kurzen Spanne fragwürdiger Größe das Glück seines Volkes auf lange Sicht. Sich selbst erscheint der Chauvinist als Patriot, der nur das Beste seines Landes will. Und gerade dieser Widerspruch zwischen dem Selbstbild und der Wirklichkeit läßt chauvinistische Politiker zum Fluch ihrer Völker werden.

Der Chauvinismus führt in der Außenpolitik zu wahnsinnigen, moralisch und juristisch nicht gerechtfertigten Gebietsansprüchen, die ohne Rücksicht auf entgegenstehende Rechte der Nachbarvölker bei günstiger machtpolitischer Lage auch durchgesetzt, bei einer Veränderung des außenpolitischen Kräftespiels jedoch nicht behauptet werden können. Denn verletzte Rechte hinterläßt einen Stachel in der Seele der benachteiligten Nachbarländer, das verletzte Rechtsbewußtsein drängt zur Wiederherstellung des Rechtszustandes durch die Tat. Chauvinistischer Gebietsraub erzeugt bei den betroffenen Völkern seelischen Sprengstoff und liefert in willkürlichen Grenzziehungen die Zündschnuren, er beschwört Spannungen, Krisen, ja Kriege herauf; denn er ist politisch blind.

Die wie ein Phönix aus der Asche erstandene Republik Polen nutzte den Schwächezustand Deutschlands und Rußlands nach dem ersten Weltkrieg,

Die letzte Nummer unseres „weckers“ wurde wieder zum Ziel zahlreicher Angriffe - nicht nur von Seiten der Schüler. Besonders die Artikel „Scheuklappen“ und „15 Jahre Polen“ wurden stark kritisiert.

Hier eine Auswahl der vielen Zuschriften, die uns daraufhin erreichten.

um sich in verblendetem Chauvinismus mit Hilfe der Siegermächte unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, dem sie ihre eigene Wiederherstellung verdankte, weite, zu Deutschland und Rußland gehörende Gebiete einzuverleiben. Die Bevölkerung dieser Territorien erteilte dem polnischen Anspruch entweder in einer Volksabstimmung eine klare Abfuhr, wie in Oberschlesien, dessen wertvoller Teil trotz des Abstimmungsergebnisses zu Polen geschlagen wurde, oder hätte Polens Begehrlichkeit entschieden zurückgewiesen, wenn überhaupt eine Abstimmung stattgefunden hätte, wie in Westpreußen links der Weichsel, Westposen, den annektierten ukrainischen und weißrussischen Ländern.

Dieser Raub gegen den Willen der betroffenen Bevölkerung, die nach der erzwungenen Eingliederung in den polnischen Staat um ihres Volkstums und ihrer Sprache willen rücksichtslos verfolgt, unter Druck gesetzt und, falls möglich, durch ein kunstvolles System von Schikanen zur Auswanderung gezwungen wurde, ließ die Beziehungen zwischen Polen und seinen Nachbarstaaten Deutschland und Rußland in die Nähe des Tiefpunktes sinken. Das Verhältnis verschlechterte sich noch, als Polen in andauernder chauvinistischer Euphorie munter Propagandafeldzüge mit dem Ziel unternahm, sich weitere Teile Deutschlands und Rußlands anzueignen. Gegenstände polnischen Ausdehnungsdranges wurden Südostpreußen, Danzig, ein Streifen Ostpommerns, der Westrand der alten Provinz Posen und Westoberschlesien. Diese Gebiete hatte selbst die Versailler Friedenskonferenz als unstrittig deutsch anerkannt.

Das Wiedererstarken Deutschlands und Rußlands führte zu einer Aufrolung der Grenzprobleme. Hitler schlug Polen eine Flurbereinigung vor: Danzig sollte wieder Teil des Reiches werden, die durch den Korridor führende Eisenbahnlinie deutscher Hoheit unterstellt, dazu eine deutsche Autobahn durch den Korridor gebaut werden. So sollten die größten Härten der Grenzziehung von Versailles gemildert werden. Hitler bot Polen dafür eine An-



# VOX POPULI

Fortsetzung

Erkennung der gesamten deutschen Ostgrenze an; dies hätte die Weimarer Republik nie getan. Polen lehnte ab, Polen reagierte aggressiv. Gleichgültig, ob es Hitler mit diesem Angebot Ernst war oder nicht. Polen unterließ es, durch Entgegenkommen Hitler vor aller Welt ins Unrecht zu setzen. Hitlers empfindliches Selbstbewußtsein ertrug Polens Ablehnung nicht, er sann auf Rache. Das bedeutete den Krieg. Um eine gewaltsame Auseinandersetzung mit Polen erfolgreich zu bestehen, brauchte Hitler dessen Isolierung. Von den Westmächten trennte Polen das Reichsgebiet, die Isolierung wäre durch die Neutralität Rußlands vollständig geworden. So schloß Hitler auf Ermütigung Stalins den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt. Stalin gab Hitler die Rückenbedeckung für den geplanten Polenfeldzug und ließ sich teuer bezahlen: Rußland erhielt sämtliche von Polen nach dem ersten Weltkrieg geraubten Gebiete zurück.

Polens Raubstaatspolitik trug jetzt furchtbare Frucht. Sie war die Grundbedingung für den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt und eine wesentliche Ursache des zweiten Weltkrieges.

Hitler zündete den Sprengstoff, er entfesselte den Krieg, aber zur Anhäufung des Sprengstoffes, zur Lieferung der Zündschnur und zum Entschluß, die Lunte anzubrennen, hatte Polen erheblich beigetragen.

Seit März 1939 hatten sich die deutsch-polnischen Beziehungen noch weiter verschlechtert. In Polen erfolgten Übergriffe gegen die volksdeutsche nach dem Ausbruch des Krieges am Bevölkerung, die ihren Höhepunkt kurz sog. Bromberger Blutsonntag erreichten. Diese Übergriffe boten dem Chauvinisten Hitler den willkommenen Anlaß zu einem vernichtenden Schlag gegen die polnische Intelligenz und zur Vernichtung Polens als Nation. Tausende wurden erschossen, in Konzentrationslager deportiert, Hunderttausende fanden als Arbeitsklaven den Tod, die jüdische Bevölkerung Polens ward bis auf geringe Reste ausgerottet. Polen verlor — nach polnischen Quellen — unter Einfluß des jüdischen Bevölkerungsteils 22 Prozent seiner Staatsbevölkerung! Es hat — vorausgesetzt, die Quellen sind zuverlässig — prozentual die höchsten Bevölkerungsverluste unter sämtlichen damals kriegsführenden Staaten.

Diese Politik des Wahnsinns steigerte den polnischen Chauvinismus bis zum äußersten. Er entlud sich bei und nach Kriegsende in Massenausschreitungen gegen die deutsche Bevölkerung der Ostgebiete und die deutsche Volksgruppe in Polen. Über 1,5 Mill. Tote und über 9 Mill. Vertriebene, Ausgeplünderte, Entrechtete waren das schauerliche Ergebnis dieser Explosion des Hasses, die Oder-Neiße-Linie wurde sein Triumph. Die Konsequenz

dieses chauvinistischen Ausbruchs: Die deutsch-polnischen Beziehungen sind um ein Vielfaches schlechter als zwischen den beiden Weltkriegen, eine Aussöhnung beider Länder auf annehmbarer Grundlage scheint nahezu unmöglich.

Wieder hat Polen, diesmal mit sowjetischer Unterstützung, große Teile des deutschen Territoriums (25 Prozent des Reichsgebietes von 1937) an sich gerissen. Es behauptet, Rechtstitel auf diese Gebiete zu besitzen, ohne ein einziges wirklich überzeugendes Argument vorbringen zu können, ersetzt stichhaltige Gründe durch Appelle an das Mitgefühl, z. B.: „Eine Änderung der Oder-Neiße-Linie durch internationale Vereinbarungen ist eine nationale Tragödie für Polen.“ (Kisiliewski) sucht durch seine Völkerrechtler das ungeheuerliche Verbrechen der Vertreibung von Millionen Deutscher aus ihrer angestammten Heimat zu rechtfertigen: „Massenausreibungen müssen unter bestimmten Umständen vorgenommen werden, besonders dann, wenn mildere Mittel nicht zum Erfolg führen! (Bierzanek), verlangt von uns die Anerkennung der nur durch das Verbrechen der Massenausreibung ermöglichten kriminellen Grenzziehung an der Oder und Neiße, verleumdet die Bundesregierung als „Revanchisten“ kurz: Polens Chauvinismus kennt keine Vernunft, keine Gerechtigkeit, weder Maß noch Ziel.

*Damen- und Herrenbekleidung  
mit besonderer Güte und Note  
kauft man gut im Spezialgeschäft*

  
**Reiper**  
BEKLEIDUNGS K.G.

Lengerich  
Münsterstraße 4

treff ●  
hoffschulte

café · milchbar · eis

Man wende nicht ein, dies sei die Haltung eines kommunistisch beherrschten Poiens! Angesichts der polnischen Politik zwischen den Kriegen und der Haltung der polnischen Emigration im westlichen Ausland erscheint eine Änderung der polnischen Haltung bei einem Systemwechsel zumindest zweifelhaft.

Das Problem Oder-Neiße ist durch die Spaltung Deutschlands westlich der Oder-Neiße zur Zeit in den Hintergrund gerückt, ja wird von manchen als erledigt oder als politisches Schacherobjekt betrachtet. Warum, fragt mancher Resignierte, politisch Kleingläubige oder falsche Freund Deutschlands, verzichtet die Bundesrepublik nicht auf die Rechtsansprüche auf die deutschen Ostgebiete und erkennt die Oder-Neiße-Linie an, wenn die UdSSR dafür einer „kleinen“ Wiedervereinigung zustimmt oder wenigstens die Zufahrtswege nach Westberlin garantiert?

Abgesehen von der Tatsache, daß Polen nicht den geringsten, Deutschland hingegen einen nicht zu bestreitenden Rechtstitel auf die deutschen Ostgebiete besitzt, und der Erwägung, daß die Liebe zu unserem Lande uns davor bewahren sollte, diese Frage überhaupt ernsthaft zu stellen, erweist sich eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie aus folgenden Gründen als unmöglich:

1. Grenzlinien zu legalisieren, deren Voraussetzung ein Verbrechen ist, verbietet ein intaktes Gewissen.

2. Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie erklärte das Verbrechen der Vertreibung von Millionen Landsleuten für Rechts.

3. Eine Bundes- oder gesamtdeutsche Regierung, die einen Verzicht ausspricht, beginge Landesverrat.

4. Die vertriebenen Landsleute würden die Hauptverlierer des Krieges sein. Ihre Schuld: im Osten des Reiches gewohnt zu haben. Dieser Effekt wäre der Gipfel der Ungerechtigkeit und müßte zwangsläufig zur Erbitterung und Radikalisierung der vertriebenen Landsleute, zu Spannungen innerhalb der Bevölkerung, zu einer Vergiftung der innenpolitischen Atmosphäre und damit zu schweren Belastungen der Bundesrepublik im Innern führen.

5. Die Bundesrepublik ist nicht in der Lage, die materiellen Verluste der Heimatvertriebenen Landsleute zu ersetzen oder angemessen abzugelten. Die vermögensrechtlichen Ansprüche auf den Besitz in der alten Heimat müssen daher aufrechterhalten werden.

6. Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bände der deutschen Politik für immer die Hände, eine friedliche Revisionspolitik in der Grenzfrage zu treiben und damit das Haupthindernis einer Normalisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses zu beseitigen.

Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ist somit nach Lage der Dinge geeignet, gefährliche Entwicklungen heraufzubeschwören und eine wirkliche Aussöhnung zwischen Deutschland und Polen zu verhindern: sie führt zu innenpolitischen Spannungen, treibt zur Radikalisierung, begünstigt das Aufkommen einer neuen Irredenta, liefert einem neuen Nationalismus — der sofort weite Kreise der Bevölkerung ergreifen würde, gäbe es eine Wirtschaftskrise bei uns — das außenpolitische Argument und mit dem Landesverratsvorwurf eine tödliche Waffe auf innenpolitischem Felde. Eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie bedeutet darum das Anlegen von Sturmleitern an das Bollwerk der freiheitlichen Grundordnung in der Bundesrepublik und die Geburt des Revanchismus.

Die Nichtanerkennung leistet solchen Gefahren keinen Vorschub. Die Bewahrung der Rechtstitel hält die Möglichkeit einer Lösung des Grenzproblems mit friedlichen Mitteln offen. Mag eine solche Lösung auch heute noch unmöglich sein, keine Kräftekonstellation besitzt Ewigkeitsdauer. Was heute undenkbar scheint, kann morgen Wirklichkeit werden; denn die Machtverhältnisse ändern sich. Neue Gruppierungen oder Machtzunahme einzelner Länder schaffen die Grundlagen für eine sinnvolle Lösung auch des Grenzproblems. Es ist Aufgabe der Politik, solche Möglichkeiten zu schaffen oder sie zu nutzen, wenn sie sich bieten.

Bruno Gizewski

## KOMMUNISTISCHE GEWALT POLITIK

Der Artikel von Kisielewski ist geeignet, falsche Vorstellungen über Polens Weg von 1945 bis 1959 und (vgl. Einleitung der Redaktion!) auch über die gegenwärtige Lage in unserem östlichen Nachbarland hervorzuführen. Beispielsweise wird die Gewaltpolitik der Kommunisten gegen die katholische Kirche, der auch heute noch die überwiegende Mehrheit des polnischen Volkes nicht nur nominell angehört, nur vage angedeutet. Vermutlich hängt das mit dem Problem der Pressefreiheit in Polen und — noch mehr — mit dem nationalistisch-opolegetischen Zweck des Aufsatzes zusammen. Bisheriger Höhepunkt der Auseinandersetzungen zwischen kommunistischem Staat und katholischer Kirche war das Vorgehen gegen Kardinal Wyszyński, der vom 25. 9. 1953 bis zum 24. 10. 1956 in Haft gehalten wurde, obgleich er extremem Nationalismus huldigte und immer wieder Polens Rechtsanspruch auf die „wiedergewonnenen Westgebiete“ verkündet hatte. Das dem Posener Aufstand und der sogenannten „Oktoberrevolution“ von 1956 folgende Tauwetter veranlaßte Kisielewski vielleicht zu seinem Optimismus. Der „Zustand der nationalen Reife“, von dem er spricht, war aber weder 1959 noch 1962 da. Inzwischen verbot der Staat die Erteilung von Religionsunterricht in den Schulen, trieb viele Ordensschwester von ihren Häusern in die Fabriken, schloß Hunderte konfessioneller Kindergärten und in einem Jahr 1962 acht Seminare, wogegen Kardinal Wyszyński, Weihbischof Grandziel (Breslau) und nun (31. 12. 1962) auch Bischof Choromanski protestierten.

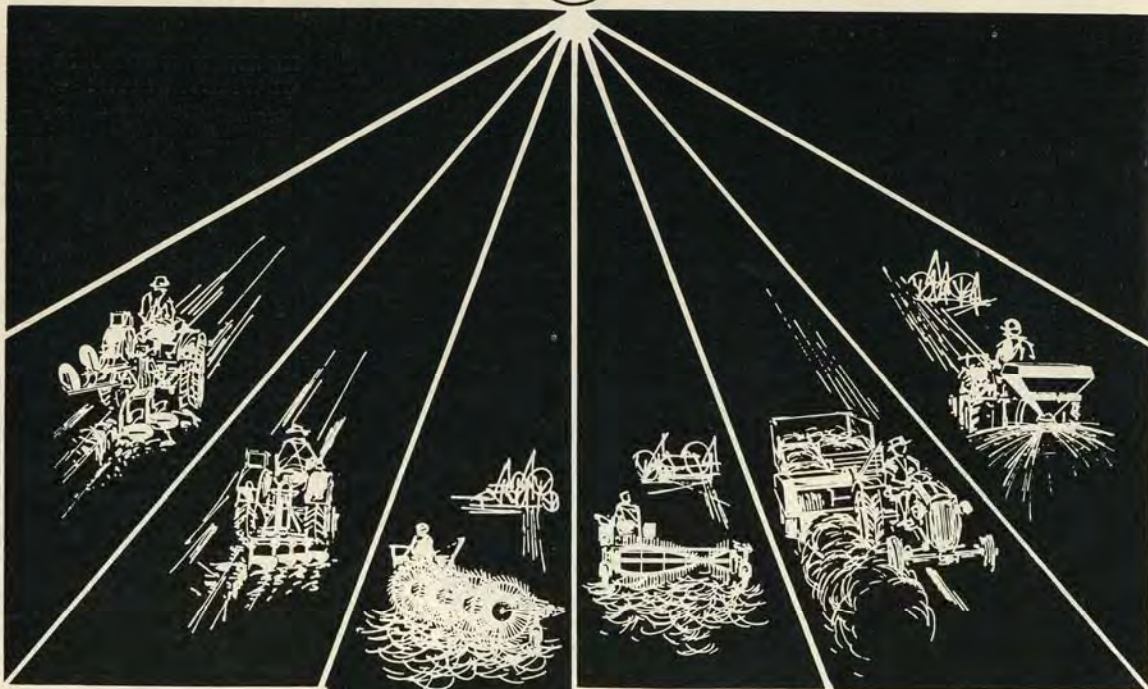
In einer Hinsicht ist der tendenziöse Artikel von K. lehrreich: Er zeigt die Notwendigkeit, dem Expansionismus und extremen Nationalismus des Autors und weiter Kreise des polnischen Volkes auf unserer Seite mit gesundem nationalem Denken zu begegnen.

Hans-Ludwig Abmeier

NB.: Viele bei dem Wiederaufbau Warschaus verwendete Steine stammen von Abbrucharbeiten in den Oder-Neiße-Gebieten, so aus Glogau.



# Ihr Weg - unser Ziel!



## UNSER PROGRAMM 1963

- Die HEUMA-Typen H 4 L und H 6 L\*
- Der rechtlsschwadende Sternradrechen R 6
- Der Zeltwender ZEWE
- Die Niederdruckfeldpresse
- Die bekannten vollautomatischen Winkeldrehpflüge WIDRY - MAT
- Die neuen Volldrehpflüge VOLLY - MAT
- Der Beetpflug KOLONIST
- Die Schölpflüge FARMER
- Die Anbau-Vielfachgeräte HORRITRAK
- Der Schleuderdüngerstreuer ROTAST\*

\* DLG - anerkannt

Seit 1888 bauen wir Maschinen und Geräte für die Landwirtschaft. Mit Pflügen begann es. Daraus entwickelte sich im Laufe der Zeit ein breitangelegtes Programm gebrauchstüchtiger Fabrikate, darunter mancher Schrittmacher des technischen Fortschritts.

Arbeitsvereinfachende Vollmechanisierung — Weg und Ziel für Sie wie für uns.

WESTFÄLISCHE STAHL-PFLUG-FABRIK

# H. NIEMEYER SÖHNE

4441 RIESENBECK · POSTFACH 6

## FORTSETZUNG

### „Scheuklappen“

Das Märchen „von den Scheuklappen“ einmal aus der „Pferdesicht“ betrachtet

Es gab einmal eine Zeit, wo die Menschen auch in einer Welt von zwei Blöcken lebten. Der rote Block hatte sich zum Ziel gesetzt, den weißen Block zu seinen Ideen zu bekehren. Wenn es nötig wäre, sollte es ihm dabei auf ein paar Tote nicht ankommen, denn er setzte alles daran, die Leute zu bekehren. Er wollte unbedingt die Menschen zu etwas machen, was sie gar nicht sein wollten. Die Freude daran, so glaubten die Roten, käme erst später — oder noch später. Der rote Block machte kein Hehl aus seinen Absichten, er bekannte sie frei und offen und jeder im anderen Lager konnte es hören.

In diesem bekannte sich zwar die Masse der Einwohner auch nur zu niedrigen Ideen, doch glaubte man noch an gewisse Rechte der Person. Deshalb flohen viele Menschen aus dem roten Lager, in dem es diese Rechte nicht mehr gab, in das weiße. Das paßte den Roten nicht und sie bauten eine hohe Mauer um ihr Land, damit niemand mehr herauskönne. Da die Weißen nun, trotz einiger Zwietracht im eigenen Lager, auf der Flucht waren, hielten sie sich die Roten ganz gut vom Leibe — bis der Dolchstoß von hinten aus den eigenen Reihen kam. Und das war so:

Im weißen Block erstarkte mit der Zeit eine „Gruppe“, die mit ihrem unendlichen Idealismus und ihren Anschauungen alles zuchte machte, was Generationen aufgebaut hatten. Ihrer Meinung nach war jede Ideologie, weil sie von Menschen aufgestellt war, mehr oder minder falsch, bzw. jede ähnele der anderen so, daß man nicht feststellen könne, welche die bessere sei, da der Menschen Geist zu klein sei, hier letztlich die Wahrheit zu finden. Da dies so sei, habe also eigentlich jeder mit seiner Auffassung recht. Jeder, der nach der von ihm als richtig erkannten Auffassung handele, handele gerecht. Er müsse die Freiheit haben, seine Taten und Absichten auszuführen. Die Auffassung der „Gruppe“ von der Handlungsfreiheit ging sehr weit. Daß es sie bei den Roten nicht gab, sahen man oft vergessen zu haben. Dagegen kritisierte die „Gruppe“ alles, was ihr im weißen Lager eine Einschränkung der Freiheit schien. Manchmal hätte sie

lieber einen Verbrecher laufen lassen, als ihn zu bestrafen, weil dadurch die persönliche Freiheit eingeschränkt worden wäre. Diese Anschauung wirkte sich verhängnisvoll aus. Der rote Block malte seinen Untertanen ein grausiges Bild vom weißen Lager, um diese entschlossen zum Kampf zu machen. Im weißen Lager gab es diese Hetzpropaganda nicht. Hier mußte Roten um der Gerechtigkeit der Roten berichtet werden. „Aber was wollt ihr denn“, sagte die „Gruppe“, „die Roten handeln doch von ihrem Standpunkt aus richtig, wenn sie jemand auf der Flucht morden, oder dergl.“ Natürlich erschienen der „Gruppe“ bei der ihre Mitmenschen glaubten, relativ. Und gezielt gesehen, taumelten sie ohne festen Anhaltspunkt durch den Raum.

Nebenbei hatte sie noch eine Art Minderwertigkeitskomplex, denn es hatte bei den Weißen vor einigen Jahren einmal eine verbrecherische Regierung gegeben. Während dieser Jahre hatte natürlich die Freiheit der Person auch nicht bestanden. Die „Gruppe“ glaubte, die Weißen seien immer noch in Gefahr, in ihre alten Sünden zurückzufallen. Das wurde bei der „Gruppe“ zur fixen Idee, und sie kam durch ihre falsche und schwimmende Geisteshaltung zu der Auffassung, die Weißen hätten von den Roten auch ein bewußt falsches Bild. Was weiter geschah? Ganz einfach:

Als die „Gruppe“ an die Regierung kam, zerstörte sie das in ihren Augen falsche Bild bei den Einwohnern des weißen Lagers. Allmählich glaube dann auch jeder, daß die Roten ja gar nicht so schlimm seien. Schließlich schnitt man ein Loch in die Mauer, um das falsche Bild auch drüben zu zerstören. So schwierig konnte das nicht sein, denn die Roten waren ja gar nicht so. Endlich würde dann die Wiedervereinigung der beiden Blöcke kommen, die sich alle im weißen Lager so schnell wünschten. Diese Wiedervereinigung fand jedoch unter anderen Vorzeichen statt, als die „Gruppe“ sich hatte träumen lassen. Denn auf der anderen Seite des Loches standen schon die Roten und schlugen den Weißen auf den Kopf. Nach kurzer Zeit war um beide Blöcke



## Albert Bergschneider

IBBENBÜREN I. WESTF.

Telefon: Sammelnummer 4050

Fernschreiber 094512

Holz- und Baustoff-Großhandlung - Kranumschlag  
Lagerung - Schifffahrt - Spedition

Hafen Dörenthe . . . . .	DEK km 100
Hafen Ibbenbüren . . . . .	MLK km 4
(Ibbenbürener Hafenbetrieb)	
Hafen Schmedehausen-Greven . . . . .	DEK km 85
Hafen Venhaus . . . . .	DEK km 123
Hafen Recke . . . . .	MLK km 13
Hafen Osnabrück . . . . .	MLKS km 13
(Osnabrücker Kies-Handel)	
Hafen Engter . . . . .	MLK km 38



# LESERBRIEFE FORTSETZUNG

eine Mauer gezogen. Jeder, der aus diesem Gefängnis fliehen wollte, wurde erbarmungslos erschossen. Dann wartete man auf das irdische Paradies, und wenn man nicht gestorben ist, wartet man noch heute.

Und die Moral von der Geschicht: Wir sollten heute nicht den Fehler machen, zu glauben, das Nichtzustandekommen der Wiedervereinigung liege nur daran, daß wir uns ein falsches Bild vom Ostblock gemacht haben, oder wir unbedingt abrüsten müßten, um eine friedliche Lösung der Konflikte zu erreichen. Durch eine Politik der Schwäche und des Pazifismus werden wir die Kommunisten nicht bekehren. Auch wenn sie im Augenblick einen weichen Kurs steuern, so tun sie das nicht aus Sympathie zu uns, sondern weil sie es für die bequemere Methode halten, uns einzukassieren. Den unverhüllten Kern der kommunistischen Absichten können wir in natura bei den Rotchinesen bewundern. Das sollte uns zu denken geben. Verfallen wir doch nicht auf die Idee, die Spaltung als „große Streiterei, die den Menschen einfiel, als ihnen die kleinen keinen Spaß mehr machten“, zu bagatellisieren. Schließlich bewirkten

die Sowjets, und nicht die Westmächte, die Teilung Deutschlands, indem sie den unannehmbaren Vorschlag von den zwei Währungen durchsetzen wollten. Außerdem „will“ ja auch nicht „auf beiden Seiten niemand mehr etwas vom anderen wissen“, sondern der Ostblock hindert seine Untertanen am Meinungsaustausch. Ferner baute man nicht die Mauer, sondern Pankow allein. Nicht die Vorstellung: wir sind auch nicht besser als die da drüben, oder: die Kommunisten sind gar nicht so schlimm, sie wollen im Grunde dasselbe wie wir, kann uns die rechte Einschätzung des Gegners vermitteln. Nur das realistische Bild kann das: Morde an Flüchtlingen, Menschen, die eingesperrt in einem Konzentrationslager leben, wo die Menschenwürde mit Füßen getreten wird!

Hans-Ulrich Völger, Olc

## SCHULD?

Der Verfasser des letzten Leitartikels versuchte, den Ernst der weltpolitischen Lage durch eine Kurzgeschichte oder, wie er sich ausdrückte, durch ein Märchen darzustellen. Formmäßig ist es

ihm gelungen, doch muß man die darin vertretene Meinung entschieden ablehnen. Es ist zwar richtig, daß die Menschheit seit jeher uneins gewesen ist, doch kann man auf keinen Fall akzeptieren, daß dem Westen die gleiche Schuld am Bestehen des Eisernen Vorhanges und des hohen Zaunes, womit doch ohne Zweifel die Berliner Mauer gemeint ist, zugeschrieben wird. Der Verfasser hat zwar weiterhin Recht, wenn er behauptet, daß man auf beiden Seiten mit Feuereifer und Idealismus daranging, ein Bild von der Landschaft und den Menschen jenseits des Zaunes zu malen. Aber es ist doch unsinnig zu behaupten, daß die Bilder von jeder Seite bewußt falsch gemalt würden. Freilich gleichen sich die Bilder, doch was der Osten Schlechtes über den Westen sagt, ist im eigenen Lande leider Wirklichkeit. Man kann doch nicht die zensierte und kontrollierte Presse und den staatlich gelenkten Rundfunk des Ostens den doch im großen und ganzen freien und unabhängigen Nachrichtenorganen des Westens gleichstellen. Wenn aber der Verfasser dieses behauptet, dann unterstellt er der Regierung seines Landes, daß sie die Bevölkerung bewußt

über die Lage im östlichen Lager belügt, was schon allein durch die Aussagen und Berichte der Sowjetzonenflüchtlinge widerlegt wird. Es stimmt auch, daß einige Leute versuchen, die Mauer auf ihre Weise zu beseitigen.

Der Schreiber verurteilt die Regierung, daß sie dieses verhindert. Glaubt er etwa daran, daß es auf diese Weise möglich ist, die Mauer aus der Welt zu schaffen und die alte Einheit wiederherzustellen? Durch diese Ansicht und sonstigen Unternehmungen werden die Leute zwar, daß sie sich nach nicht mit der Existenz der Mauer abgefunden haben, doch der Erfolg ist derselbe, als wenn man mit bloßen Händen auf einen Panzer losgeht. Außerdem begeht er wieder den Fehler, die Motive des Verbalis mißzuverstehen. Nicht, damit die westliche Bevölkerung keinen Einblick in die Verhältnisse des Ostens bekommt (was übrigens jedem von westlicher Seite gestattet wird), sondern daß jeder vor Schaden (Verwundung, Tod oder Gefangenschaft) bewahrt wird.

Die erste Lösung, die der Schreiber angibt, nämlich das gegenseitige Zerstören, liegt durchaus im Bereich des Möglichen. In der zweiten Lösung ver-

## OTTO PROTZ

Inhaber: Hans-Joachim Protz

Straßen- und Tiefbau  
Asphalt- und Teerprodukte

Ibbenbüren/Westfalen

Postfach 327

Telefon: 4871 und 2225

*Handelsgesellschaft*  
HANDELSGESELLSCHAFT MBH



GERÄTE - MASCHINEN  
TECHNISCHE ERZEUGNISSE

IBBENBÜREN (WESTF.)

Postfach 327 - Tel.: 2225 u. 4871

trifft er wieder die irri- ge Meinung von den beiden falschen Bildern, die in jedem Staat über den anderen gemalt werden. Er verlangt, daß der Westen wie der Osten seine Bilder zerstören soll, um dadurch eine Basis friedlicher Koexistenz aufzubauen. Da wir in unserem Lande jedoch keine falschen Bilder gemalt haben, können wir auch keine zerstören. Doch die angedeutete Lösung einer friedlichen Koexistenz, freilich anders als gefordert, wäre durchaus zu akzeptieren, da ein Fortdauern der momentanen Lage mit großer Wahrscheinlichkeit zum Krieg führen muß.

Ludwig Kaufmann - Peter Hübl, UI

### „Etwas Großes mußte her“

Was heißt schon: Großes? Ist es etwa die Mauer, dieser Schandfleck mitten in Deutschland? Sind es die Tränen, die deutsche Menschen täglich vergießen, weil ein brutales System es so will? Ist es die Größe, wenn die verantwortlichen Staatsmänner diese Menschen rücksichtslos voneinander trennen, weil es nicht in ihr Bild paßt? Ich glaube, die Menschen auf beiden Seiten der Mauer sind weniger an dem Abbau der Vorurteile interessiert als den innigen Wunsch realisiert zu sehen, die Trennung zu beenden. Sie wünschen nicht, ein Bild aufrechtzuerhalten, sondern eine Verbindung zu den drüben wohnenden Verwandten und Bekannten. Wem legt man schon Handschellen an, wenn er in Freiheit lebt und von ihren selbstverständlichen Rechten Gebrauch macht? Doch nur den Menschen auf der einen Seite, nicht auf beiden Seiten. Ist das Großes?

Unsere Pflicht: die Welt zu erschüttern mit Berichten von der Teilung Deutschlands, nicht mit Märchen über Vorurteile. Annelie Kipp, UI

### Ein Vorschlag zur Güte

„Politik ist die Kunst des Möglichen“, stellt der Autor des Artikels „Nationale deutsche Politik“ gleichsam als Leitgedanken über seine Abhandlung. Was jedoch dann folgt, ist meiner Meinung nach eine erstaunliche und erschreckende Anhäufung von Unmöglichkeiten.

Neben der Behauptung, die BR verzichte als erster Staat auf alle Souveränitätsrechte, während die anderen lediglich auf Eigenmächtigkeiten verzichten, bringt besonders der zweite Punkt seines Planes eine neue kuriose Komponente in die Reihe der „Oder-Neiße-Bewältigungen“.

Der Autor fängt also seine „Nationale Politik“ damit an, daß er auf ein Viertel seines Landes verzichtet. Der Vorschlag an sich ist ja schon genügend strapaziert worden, in unserem Artikel kommen neben dem Gesichtspunkt des „nationalen Interesses“ aber auch noch Motive hinzu, die wirklich originell sind. Der Autor warnt vor dem Selbstbestimmungsrecht, denn das Ergebnis würde für Deutschland negativ ausfallen. Nach seiner Meinung läßt man also Räuber auch noch darüber abstimmen, ob sie das geraubte Gut behalten wollen. Wer es fassen kann, der fasse es!

Das zweite Argument für die Abtretung der Ostgebiete ist auch nicht gerade neu, sondern sogar so überholt, daß selbst diejenigen, die es aufstellten, nämlich die westlichen Alliierten, längst davon abgekommen sind. Ihm liegt nämlich die Kollektivschuld des deutschen Volkes zugrunde, das für seine Verbrechen büßen mußte. Will man nationale Politik treiben, sollte man doch ein wenig darauf achten, daß man die Ehre seiner Nation nicht mit überholten Argumenten der Feindpropaganda abwertet. Daß schließlich Polen für die Ostgebiete eine „finanzielle Entschädigung“ bezahlen soll, setzt allem die Krone auf. Es gehört schon ein gut Stück Instinktlosigkeit dazu, sich für die unzähligen Morde, Vergewaltigungen, mit Geld zufriedenzustellen zu lassen, obwohl die Polen ihr Unrecht beileibe nicht einsehen (wie z. B. die BR in der Judenfrage). Sondern die Mörder noch zu Holden stampeln. Für wieviel „Zoty“ würdest du außerdem, lieber Manfred, die Ostgebiete verkaufen, ohne die polnischen Finanzen endgültig zum Bankrott zu bringen?

Auch im dritten Punkt des Planes sind einige Unwahrscheinlichkeiten und Fehler.

1. Stimmt es nicht, daß Dein Vorschlag noch nie öffentlich diskutiert worden ist. Schließlich gab es 1959 den Deutschlandplan der SPD, nach dem man die Wiedervereinigung durch Bildung gesamtdeutscher Organe allmählich erreichen wollte. Man wollte sogar dafür Ulbricht in Kauf nehmen, den Du noch unbedingt ablehnst. Hältst Du Deinen Vorschlag für realistischer, als den, der doch so kläglich einfiel, wo doch in Deinem Moskau nicht nur Ulbricht aufgeben und freie Wahlen gestatten soll, sondern auch seine und schreibe alle europäischen Satelliten verlieren wird?

2. Ist die Weltrevolution als Argument keine Rückendeckung, sondern eine Tatsache, die, wenn man sie als Theorie abtut, schnell zur blutigen Wirklichkeit werden kann. Schließlich

In Abstimmung mit den Schu-  
len halte ich alle

# Schulbücher

und jeden

# Schulbedarf

in

# größter Auswahl

stets vorrätig!

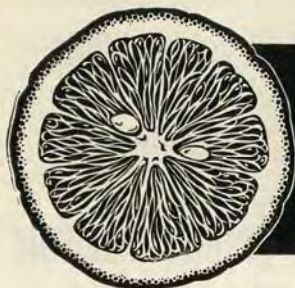
# Buchhandlung

# Wilh. Drlemeier

Ibbenbüren · Bahnhofstr. · Fernruf 2282







*Libella*<sup>®</sup>  
eine wirkliche Erfrischung



Abfüllfabrik:

**EMSLAND-GETRÄNKE GMBH. & CO.**

Haselünne - Telefon 434

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma LAMY bei, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

## LESERBRIEFE FORTSETZUNG

sind in den letzten 20 Jahren mehr als eine Milliarde Menschen dem kommunistischen Machtbereich einverleibt worden.

Andererseits aber scheint Du auf den Kommunismus wie das Chamäleon auf die Schlange zu starren und zu glauben, Verhandlungen, auch wenn man den Sowjets unmögliche Zugeständnisse macht, seien schon ein Erfolg, weil man in der Zeit noch nicht schießt. Als Gegenargument brauche ich nur Kuba zu erwähnen. Warum vertraust Du nicht ein wenig mehr auf die Stärke des Westens? Ist es so illusionär anzunehmen, daß sich der Westen als stärker erweist und daß wir vielleicht sogar dadurch Beispiel werden können, wenn wir nicht verzichten, sondern der drohenden Diktatur entgegenreten!

Gerd Althoff

## GLÜCKWÜNSCHE ZUM ERSTEN PLATZ

Im Namen des Schüllerrates der Städtischen Realschule in Gronau möchte ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche für den 1. Preis, den Sie für Ihre Schülerzeitung „der wecker“ erhielten, aussprechen. Wir wissen, daß sich hinter solch einem großen Erfolg viel Arbeit, Mühe und Überlegung verbirgt.

Schüllerrat der Realschule Gronau

Zu Ihrem 1. Platz möchte ich Ihnen herzlich gratulieren und wünsche Ihnen alles Gute und viel Spaß bei der Herstellung Ihrer nächsten Zeitung. Durch die Tageszeitung erfuhr ich von Ihrem Erfolg.

Schülerzeitung „die penner“, Eisern

Den Schülern des Gymnasiums, besonders aber der Redaktion des „weckers“ herzlichsten Glückwunsch zu dem großen Erfolg!

Meinolf Peters, Münster

Meinen allerherzlichsten Glückwunsch für Euren schönen Erfolg. Ich habe mich sehr darüber gefreut und bin mindestens genauso stolz auf „unseren wecker“, wie Ihr es seid. Wenn ich denke, wie der „wecker“ so vor einigen Jahren mühselig auf den 40. bis 50. Plätzen herumkroch, dann kann ich nur sagen: Alle Achtung vor Eurem Einsatz und macht weiter so!

Mechthild Rausch

# DER KLEINE WECKER

„Bei diesem Wetter riskiere ich es nicht, ohne Lotsen weiterzulaufen!“, hatte der Kapitän der „Ondo“ gesagt und über UKW das Feuerschiff „Elbe 2“ angerufen. „Elbe 2 hat die Anforderung bestätigt und an den Lotsendampfer weitergegeben!“, meldete der Funkraum. Schwere Brecher schlugen über die Decks. Regenböen pladderten mit Hagel untermischt gegen die Aufbauten und auf das Ölzeug der Männer auf der Brücke. Der Wachhabende schüttelte den Kopf: „Nicht ganz einfach, bei diesem Seegang ein Boot zu Wasser zu bekommen. Steht ja 'ne tolle See hier!“

Mit ihren Gläsern suchten die Männer stromaufwärts. Über die dunklen, mit weißen Kämmen herausschenden Seen huschte gespenstisch das Blinklicht des Feuerschiffs. An Backbord, ziemlich nah, röhre schwere Brandung. Zwischen den einzelnen Seen, die in regelmäßigen Abständen gegen die Steuerbord-Bordwand klatschten, war der unablässige Donner zu hören, der am Rand des Großen Vogel-sandes grollte. „Steuerbord voraus, links vom Feuerschiff ein weißes, darunter ein rotes Licht!“ rief der Wachhabende und zeigte mit der Rechten voraus. „Der

## Die letzte Fahrt der Ondo

Lotse, Sir!“ „Gott sei Dank! Hoffentlich kriegen wir ihn an Bord bei dem Seegang.“ In der Ferne tanzten die Lichter der „Kapitän Hilgen-dorf“, Dampferlicht, Lotsenlicht und ihre rote Backbord-positionslaterne. Das Backbordlicht verschwand zuweilen hinter einer See, tauchte wieder auf. Das kleine Fahrzeug lief von rechts nach links, quer zu dem östlichen Kurs, den „Ondo“ steuerte. „Der Bootsmann, Mr. Kehoe, soll klarmachen für den Lotsen!“ „Aye, aye, Sir!“ Ebbe lief und der Wind wehte aus WSW mit Stärke 9 bis 10, in Böen 11. Das Rauschen der See, das Fauchen und Heulen der Böen, die minutenlang daherrasten, erfüllten die Luft mit ab- und anschwelldem Getöse. Der Bootsmann erschien mit einigen Matrosen in Ölzeug an Deck. Da das Schiff in diesem Augenblick nach Steuerbord drehte, schalteten sie an Steuerbordseite zwei starke Kabellampen ein, schlepten ein Seefallreep herbei und warfen es an der hell beleuchteten Stelle über die Reling. „Wir drehen nach Steuerbord auf, um Lee für das Boot zu machen“, rief einer der Seeleute, „hierher mit den Fendern!“ Zwei Fender, je einer vor und hinter der Jakobsleiter, wurden herabgelas-

sen. Ihre Leinen wurden an Deck belegt, d. h. an Pollern oder Augbolzen befestigt. Die großen weidengeflochtenen Kugeln würden als Kissen dienen, wenn das Boot gegen die Bordwand geschleudert werden sollte. Ein anderer Seemann hielt eine Fangleine wurfbereit in der Rechten, um sie dem Boot zuzuwerfen. Sie sollte es auf der Stelle halten, während es längsseits lag und der Lotse zum Seefallreep sprang.

Plötzlich drehte „Ondo“ wieder nach Backbord und ging auf ihren alten östlichen Kurs zurück. Verwundert sahen die Männer an Deck zur Brücke hinauf: „Also doch an Backbord!“ meinte einer. „Zurück das Ganze! Rüber mit dem Kram nach der Backbordseite!“ „Los, Beeilung!“ schrie der Bootsmann. Auf der Brücke hatte man zuerst nach Steuerbord aufdrehen wollen, aber dann hatte Kapitän Farquhar, der befürchtete, mit diesem Manöver zu nah an das Feuerschiff zu geraten, Gegenbefehl gegeben und war auf den früheren Kurs zurückgegangen.

Das Lotsenfahrzeug kam näher. Sie beobachteten, wie es Fahrt verminderte und, auf seinem gleichen nördlichen Kurs bleibend, an seiner Steuerbordseite das Ver-

# DER KLEINE WECKER



In den Herbstferien fuhr ich mit meinen Eltern in die Fränkische Alp. Am vorletzten Tag der Ferien wurden wir von den „Läufer Segelfliegern“ zu einem Flug eingeladen. Der 1. Vorsitzende des Klubs, ein Kriegskamerad meines Vaters, wollte uns die Welt von oben zeigen. Bei unserer Ankunft wurden wir freundlich empfangen. Als wir das Klubhaus besichtigten, erregte ein offenes Schränkchen meine Aufmerksamkeit. Dort hingen, schön eingeordnet, vielleicht 100 abgeschnittene Herrenbinder. Auf meine Frage, was dies zu bedeuten habe, erklärte man mir, daß es bei ihnen Brauch sei, den Herren den Binder abzuschneiden, die es wagen sollten, so unsportlich mit Schlips in ein Segelflugzeug zu steigen. Danach zeigte man uns die Halle, in der die Segelflugzeuge untergebracht waren. Sieben Flugzeuge nannten die Flieger ihr Eigentum. Mir dauerte die

# Bruch!

Besichtigung viel zu lange. Ich dachte nur: „Wann darf ich endlich fliegen?“ Einige Starts schauten wir uns noch an, und dann wurde der Vogel herausgerollt. Meine Erregung wuchs, und Angst bekam ich auch. Stolz erzählte der 1. Vorsitzende, daß seit fünf Jahren kein Unfall mehr passiert sei. Kaum hatte er das ausgesprochen, als das Schreckliche geschah. Ein Segelflugschüler wurde auf seinem ersten Alleinflug mit der Seilwinde hochgezogen. Aufmerksam verfolgten der Fluglehrer und wir den Piloten mit seinem Flugzeug. Da - als er etwa die Höhe von 300 Metern erreicht hatte, riß das Seil. Der Pilot verlor die Nerven und vergaß, bei der Landung die Luftklappen zu öffnen. Dadurch kam



die Maschine zu steil herunter, und der Pilot machte Bruch. Die Maschine überschlug sich einmal und kam mit den Büschen, die den Flugplatz umrandeten, in Konflikt. Alles rannte zur Aufschlagstelle, und man dachte, daß man nur noch einen Toten bergen könne. Aber der Pilot kroch schon mit kreidebleichem Gesicht aus den Trümmern von Baby (so hieß das Flugzeug) hervor. Da es bei den Segelfliegern Sitte ist, nach einem Absturz nicht mehr zu starten, kamen wir um unsern Flug. Doch diese Vorsicht war uns lieber als ein toter Pilot. Später stellte sich nach der ärztlichen Untersuchung heraus, daß der Flieger sogar ohne Verletzungen davongekommen war.

Norbert Kreimer UIIIb

# 100 MARK BELOHNUNG

## Gabis abenteuerliche Schlittensfahrt

Nur zögernd bestieg Gabi den Schlitten. Es war ihre erste Fahrt, und sie hatte ein wenig Angst. Aber in männlicher Begleitung fühlte sie sich dann doch ganz sicher. Nun ging es los! Alle Leute riefen durcheinander: „Platz machen! Gabi kommt!“ und sprangen zur Seite, um dem reizenden Fräulein die Bahn freizugeben. In solch einem Tempo über die vielen Huckel zu fahren, kam ihr doch ziemlich unheimlich vor, denn sie machte ein so urkomisches Gesicht, daß alle lachen mußten.

Doch bald hatte sie sich an die Hopsen gewöhnt, die ihr Schlitten machte. Mit strahlenden Augen fuhr Gabi über den letzten „Berg“ und kam heil mit ihrem Begleiter unten an. Vor Freude bellte sie: „Wau, wau!“

Susy Wenner, Ollla

An einem sonnigen Morgen zockelt der Dampfwalzenführer Frutzke mit seiner Walze verkehrshindernd durch die Straßen der Stadt. Plötzlich bemerkt er vor einer Liffaßsäule eine Menschenmenge. Er stoppt seine Walze, springt auf die Straße und drängt sich rücksichtslos durch die Menge nach vorn. „Hui“, pfeift er durch die Zähne,

„1000 DM, das wär 'ne Wucht!“ Auf einem knallroten Plakat war nämlich zu lesen: „1000 DM Belohnung erhält derjenige, der den aus Untersuchungshaft entflohenen vermutlichen Raubmörder Emil Pesieltaszki ausfindig macht. P. ist wahrscheinlich bekleidet mit blauem Mantel, grauer Hose, brauner Jacke und grünkariertem Hemd. Auf der linken Backe hat er eine zirka 6 cm lange und bleistiftbreite Narbe.“

„Donnerwetter, 1000 DM müßte man haben“, denkt Frutzke, und fährt mit der Dampfwalze weiter. Da — er stutzt und traut seinen Augen nicht — da war doch dieser Kapelikazki oder wie dieser Kerl heißt. Blauer Mantel, Narbe auf der Backe, das muß er sein. Mitten auf der Straße läßt er die Walze stehen und rennt wie von einer Ta-

ranfel gestochen zur Polizei. „He“, schreit er durch den Raum, „da drüben in der nächsten Straße links da geht dieser Raubmörder Pelataski.“ „Immer nur mit der Ruhe“, meint der Beamte. „Wo geht er denn?“ fragt der Polizist, der endlich begreift. „Da, da vorne, 200 m bis zur Kreuzung und gleich die linke Straße“, schreit Frutzke. „Da geht er, so wahr ich Fritz-Franz Frutzke heiße.“

Der Polizist greift zum Telefon und endlich fährt ein Kriminalwagen vor. Hastig steigt Frutzke mit ein und los geht's. 1000 DM, 1000 DM geht es Frutzke nur so durch den Kopf. „Da, dort, da vorne, das ist er!“ Der Wagen hält, die Kriminalbeamten steigen aus, Frutzke ist rot vor Aufregung, doch plötzlich wird er kreideweiß, denn er stellt fest, die Narbe befindet sich ja auf der rechten Backe. „Sie sind verhaftet“, will noch

einer der Beamten dem Mann zurufen, doch es bleibt ihm im Halse stecken, da auch er den Irrtum bemerkt.

Wie ein begossener Pudel schleicht Frutzke zu seiner Dampfwalze zurück, wo man ihn noch wegen unvorschriftsmäßigen Parkens um 5 DM erleichtert.

Und die Moral von der Geschichte: schau den Leuten erst richtig ins Gesicht!

Rainer Heidermann, IVA



*Wer mit der Mode geht  
trägt Schuhe vom*

**Schuhhaus Neyer**  
Lengerich



*Kunst- und Bücherstube*  
**Ibbenbüren**

jetzt

**Schulbücher**  
**Schulbücher**  
**Schulbücher**  
für alle Schulen

Zum vorteilhaften Barkauf

**ANSCHAFFUNGS  
DARLEHEN** für Sachen  
von Wert



**Sparkasse**

**des Kreises Tecklenburg**

**G  
R  
A  
U  
P  
N  
E  
R**



Flug- und Schiffsmodelle

Motoren - Werkstoffe - Zubehör

*G. F. Meese Nachf.*

INHABER: ERICH SCHÄFER

# Die letzte Fahrt der Ondo

Fortsetzung von Seite 34

setzboot aussetzte. Das winzige Boot kam hinter dem Heck des Lotsendamfers hervor und hielt auf „Ondo“ zu, die nun mit verschiedenen Manövern Lee zu machen versuchte. Während die Seeleute Fender, Seefallreep und Fangleine nach Backbord schaffen und die Steuerbord-Kabellampen löschten sowie die betreffenden der Backbordseite einschalteten, spürten sie an den Erschütterungen die Manöver, die von der Brücke aus befohlen wurden. Die Schraube schlug bald voll voraus, stoppte, bald ging sie mit äußerster Kraft zurück, stoppte wieder, um gleich danach mit höchsten Umdrehungen auf Vorausgang zu schlagen. Das wiederholte sich mehrere Male. „Sie versuchen, Lee zu machen!“ erklärte ein älterer Seemann. „Lee an Backbordseite. Mein Himmel, da ist ja das Lotsenboot!“ Besorgt beobachteten sie, wie das Motorboot, das schwer in der großen See arbeitete, sich mühte, vor dem hochragenden Bug der „Ondo“ herumlaufend, längsseits zu kommen. Zweimal durch die See abgeschlagen und offenbar durch die ungünstige Lage des großen Schiffes behindert, versuchte es tapfer einen dritten Anlauf. „Tolle Burschen!“ meinte anerkennend einer der englischen Matrosen. „Sie versuchen es trotz der schweren See noch mal. Hoffentlich schaffen Sie's jetzt.“ Das Motorboot lag nur noch etwa 20 Meter von der Backbord-Bordwand des großen Schiffes entfernt, als es zum Entsetzen der Zuschauer von einem heranrollenden Brecher erfaßt wurde und kenterte. Die drei Männer, die

man als Bootsbesatzung erkannt hatte, wurden herausgeschleudert und verschwanden augenblicklich im überkämmenden Schwall des Brechers. „Stopp!“ Auf der Brücke des Engländers wurde der Hebel des Maschinentelegraphen heruntergerissen. Schrilles Klingeln geläutete Kapitän und Wachhabende stürzten zur Backbordnock und sahen hinab.

Nichts konnten sie entdecken von den Verunglückten. Aber sie wußten: für die „Ondo“ hatten die Männer ihr Leben gewagt. Die Bootsleute hatten ihr Äußerstes versucht, um den Lotsen an Bord zu bringen. Und der Lotse, der so dringend gebraucht wurde, kämpfte nun wie die Bootsleute, herumgewirbelt und nach Atem ringend, irgendwo unter Wasser um sein Leben. Diese Männer dürfen auf keinen Fall in die Schraube geraten. „Maschine hat gestoppt!“ wurde in das Schrilren der Klingel, die aus dem Motorenraum die Bestätigung des Befehls heraufgab, gemeldet. Von den drei Männern und dem gekenterten Boot war nichts mehr auszumachen. . . . Aber das war nicht das einzige unheilvolle Ereignis, das dieser schwere Sturm mit sich brachte. Der nächste Schlag sollte den englischen Frachter selber treffen. Der tückische Große Vogelsand holte sich ein neues Opfer: diesmal die „Ondo“ und nun — mehr als ein Jahr danach — liegt das verlassene Schiff noch immer mahnend vor der Elbmündung.

Aus dem Schneiderbuch von Fritz Otto „Ein Schiff versinkt im Sand“ zum Preise von 3,50 DM.

**FOTO****Foto-Otte****Fotofachhandlung**mir angegliederter  
Rundfunk- und Tonbandabteilung**Ibbenbüren, Bahnhofstr. 18**

Ruf 47 27, nach Geschäftsschluß 47 29

**RADIO****H. TH. WENNER**

Buchhandlung · Antiquariat

Osnabrück · Große Straße 69

Schöne Literatur · Kunst · Jugendbücher · Taschenbücher

**Fachbücher:** Wirtschaft, Pädagogik, Technik, Medizin, JuraJedes Buch bei **WENNER**

Offizier im

**Bundesgrenzschutz**

der vollmotorisierten Polizeitruppe

Ein idealer Lebensberuf für ganze Männer: der Dienst an verantwortlicher Stelle der Polizeitruppe des Bundes verlangt Persönlichkeit, Können und Hingabe. Er bietet ein frisches, tatenfrohes Leben, Kameradschaft, bei Eignung vielseitige technische Spezialausbildung und wirtschaftliche Sicherheit als **Beamter** auf Lebenszeit. **Abiturienten** von 18 bis 25 Jahren, die den Anforderungen entsprechen, werden als **Offizieranwärter** eingestellt. Bewerbungsunterlagen und unverbindliche Auskunft durch die Grenzschutzkommandos in

München 13 · Winzerer Straße 52  
Kassel · Graf-Bernadotte-Platz 3Hannover-N · Nordring 1  
Lübeck · Walderseestraße 2

Eine Münze durch die Tischplatte zaubern

Ihr zeigt ein Zehn-Pfennig-Stück, legt es in ein Taschentuch und laßt dieses befühlen zum Beweis, daß sich das Geldstück wirklich darin befindet. Dann stopft ihr das Tuch in ein auf dem Tisch stehendes Glas mit der Bemerkung, die Münze durch die Tischplatte zaubern zu wollen. Ihr zeigt jetzt ein zweites leeres Glas, haltet es unter die Tischplatte, klopft mit einem Zauberstab auf das obere Glas und im gleichen Moment fällt das Geldstück in das untere Glas. Nun nehmt ihr das Taschentuch aus dem oberen Glas und zeigt durch Ausschütteln, daß es leer ist.

Gebrauchsanweisung:

Die zuerst gezeigte Münze behaltet ihr in Wirklichkeit in der Hand und laßt die Zuschauer nur eine Pappscheibe in Münzengröße befühlen, das ihr vorher in die Mitte des Taschentuches geklebt habt. An der Unterseite der Tischplatte habt ihr mit Wachs ein anderes Zehn-Pfennig-Stück festgeklebt. Ihr haltet dann das zweite leere Glas so unter die Tischplatte, daß sich die festgeklebte Münze innerhalb des Glasrandes befindet und durch seitliches Verschieben des Glases abstriften läßt. Wenn ihr dann das Taschentuch aus dem oberen Glas zieht, erscheint es leer, weil man nicht das angeklebte Kartonscheibchen sieht.

Werner Frank, Va

**Stets gut beraten**

und bedient



in Ihrer

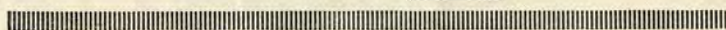
**DROGERIE****Karl Kleine-Nordhaus**

Lengerich (Westf.), Bahnhofstraße 8

Fernruf 2280



Führung von Sparkonten  
Sachkundige Beratung  
in allen Geldangelegenheiten  
Gewährung von

**Persönlichen Klein-Krediten (PKK)****DEUTSCHE BANK**

AKTIENGESELLSCHAFT

**Filiale Lengerich**

Bahnhofstr. 12 · Tel. 2445



Ein erregendes Sachbuch von  
Barthold Strätling, das jungen  
Menschen etwas zu sagen hat:

## So war der Wilde Westen



Barthold Strätling:  
So war der Wilde Westen

Ausgestattet mit neuartigen  
**Bild-Lese-Seiten:**  
Zehn doppelte, zweifarbig angelegte  
Bild-Lese-Seiten, sprechende Landkarten  
und Übersichten berichten anschaulich  
von Aussehen, Kleidung, Waffen, Wohn-  
ung und Glauben der Indianer. Das  
Werk selbst umfaßt 304 Seiten, davon  
16 Fototafeln, ca. 60 Illustrationen, ist in  
Ganzleinen gebunden und kostet  
16,80 DM.

**Großes ARENA-Preisausschreiben:**  
200 Gewinne! Prospekt mit Teilnahme-  
schein ab sofort in Ihrer nächsten Buch-  
handlung oder durch Arena-Verlag,  
87 Würzburg 2, Postfach 1124

War Jesse James ein Held oder ein Räuber? Was  
hatte Wyatt Earp mit der Clanton-Bande vor?  
Welche Pläne verfolgte Tecumseh? Wer rettete die  
Büffelherden wirklich aus? Wie ebten die India-  
ner, kämpften die Sheriffs, schürten die Gold-  
gräber und wehrten sich die Pioniere? Wer  
mitreden will, wenn es um den Wilden Westen  
geht, der sollte diesen fesselnden Tatsachenbericht  
lesen. Hier wird nicht nur eines der größten  
Abenteuer, sondern auch eine der größten Tra-  
gödien der Menschheit sachlich gut fundiert er-  
zählt. Anfangen von der ersten Landnahme in  
Amerika im Jahre 1607 bis zum Ende des letzten  
freien Indianerlandes in Oklahoma. Manche  
Legende bleibt auf der Strecke und manche  
Fälschung tritt ans Licht. Wer das echte wahre  
Abenteuer liebt, sollte sich dieses umfangreiche  
Werk bald in der nächsten Buchhandlung ansehen.

### Neue ARENA-Taschenbücher:

67 Georg Köhler:  
**Schule der Schlagfertigkeit**  
Mit diesem Buch kann man Schlagfertigkeit lernen.  
Die „Spielregeln“ werden in geschliffenen Anek-  
doten aus drei Jahrtausenden gezeigt. 2,40 DM

69 Paula Pauker:  
**Wer jemals auf der Schulbank saß**  
Ein illustriertes Witzbuch für Schüler und „Ehe-  
malige“. Wer sich königlich amüsieren will,  
sollte sich dieses fröhliche „Schulzimmer-Brevier“  
gönnen. 2,40 DM

# ARENA

*Gartenmöbel in großer Auswahl  
bei guter Qualität und äußerst  
preiswert, finden Sie immer bei*

EISEN **FELDMANN**

*Das Kaufhaus  
mit der besonderen Note*

**W. F. NEBINGER**  
Lengerich-Altstadt

**Wilhelm  
Determann**  
Inh. Herm. Determann

Ofen  
Herde  
Waschmaschinen  
Kesselöfen

Lengerich i. Westf. - Fernruf 2330

# BAUER


Jugend- und Sportfahrräder  
in großer Auswahl

**GEORG DEITERT**  
Ibbenbüren, Münsterstraße 5

**Ich weiß etwas:**

**Lesen macht Spaß.  
Behalt's im Sinn,  
Es bringt Gewinn!**

Jugendbücher für Jungen und Mädchen aller Altersstufen in großer Auswahl in der Buchhandlung

TH.  RIEPING

Ibbenbüren, Große Straße 23  
Ruf 21 86

**Schneller fertig mit den  
Schularbeiten!**



Umständliches Füllen? Verschmierte Hefte? Kleckse?  
Bei dem PELIKANO gibt es das nicht.

Das Füllen ist ganz einfach: Du setzt nur eine neue Patrone ein.

Und weißt Du, warum der PELIKANO nicht schmiert? Der thermic-Tintenregler führt nur soviel Tinte zur Feder wie nötig ist. Es gibt keine Kleckse, und Du brauchst nichts zweimal zu schreiben. Darum bist Du schneller fertig mit Deinen Schularbeiten und hast mehr Zeit für Dich.

# Pelikano

der kleckssichere Patronen-Schulfüller mit Reserve-Patrone

**DAS  
BESTE  
EIS**

IN DER

**ITALIENISCHEN  
EISDIELE**

**IBBENBÜREN  
MARKTSTRASSE**



Günther Wagner Hannover  
Pelikan-Werke





Seit 1898

Immer größer  
wird der Leserkreis  
der führenden  
und einzigen im Kreisgebiet  
gedruckten Tageszeitung